

# Beiträge zur Geschichte Basels in den 90 er Jahren des 18. Jahrhunderts

Autor(en): **Schlumberger-Vischer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **13 (1914)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112580>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Beiträge zur Geschichte Basels in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts.

Von E. Schlumberger-Vischer.

## I.

### Aus den Papieren Johann Caspar Hirzels.\*)

Durch die engen Beziehungen politischer und kommerzieller Natur, welche seit Jahrhunderten zwischen der Schweiz und Frankreich bestanden, mussten alle tiefer einschneidenden Ereignisse beim Nachbar jenseits des Jura einen Widerhall in unserem Lande finden. Wie viel mehr musste das der Fall sein bei einer ganzen Reihe gewaltiger Begebenheiten, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts die französische Revolution in unheimlich rascher Folge schuf. Wie viele Gefahren konnten und mussten dadurch auch für die Schweiz entstehen. Die Ideen des neuen Frankreich drangen denn auch schon zu Beginn der 90er Jahre herüber; die revolutionären Vorbilder brachten nach und nach die alte Ordnung der Eidgenossenschaft ins Wanken. Der zum Teil an den Grenzen der Schweiz sich bewegende Kampf zwischen den französischen und alliierten Heeren führte bald schwere Misstände in den wirtschaftlichen Verhältnissen der XIII Orte herbei.

Mit ängstlichem Staunen, aber da und dort auch mit unverhohlener Bewunderung hatte man den ersten Erscheinungen der Revolution zugesehen. Bald machten sich dann aber auch in unseren Landen Unruhen fühlbar; namentlich in Genf, Bern, Luzern in den Untertanenlanden, wo es schon früher zu Gärungen gekommen war.<sup>1)</sup>

Zahlreiche, die neuen Ideen zum Teil leidenschaftlich verfechtende Flugschriften und Pamphlete erschienen und

\*) Auf der Zürcher Stadt-Bibliothek.

<sup>1)</sup> Vgl. Dierauer, Gesch. der schweiz. Eidgenossenschaft. Bd. IV, S. 381 u. ff.



ihre Worte fielen auf fruchtbaren Boden. Andererseits liessen sich längs der ganzen westlichen Landesgrenze scharenweis französische Flüchtlinge nieder und fanden besonders beim Bischof von Basel<sup>1)</sup> und in seiner Diözese freundliche Aufnahme.<sup>2)</sup>

Infolge davon sah sich der Bischof veranlasst, Ludwig XVI. um bewaffnete Hilfe anzugehen, die ihm auch vermittelt der Garnisonen von Belfort und Hüningen zugesagt wurde. Sofort wies es sich aber, dass die Sympathien dieses französischen Succurses nicht ihm, sondern seinen aufrührerischen Untertanen gehörten. Darum beschloss er im Dezember 1790 von Frankreich abzusehen, und auf Grund seiner Qualität als Fürst des heiligen römischen Reiches bei Kaiser Leopold Beistand nachzusuchen.<sup>3)</sup> Dieses Interventionsgesuch bot für Oesterreich eine willkommene Gelegenheit, der französischen Grenze näher zu rücken und das Regiment von Gemmingen wurde zur Besetzung des Bistums abbeordert.

In seiner Bedrängnis hatte der Bischof auch die drei an seine Diözese grenzenden Stände um Sendung Abgeordneter als Ratgeber gebeten. So reisten von Basel am 17. Februar Dreierherr Münch<sup>4)</sup>, Deputat Gemuseus<sup>5)</sup> und Onofrio Bischoff<sup>6)</sup> nach Pruntrut, wo sie gleich zu Anfang ihres Aufenthaltes die Gefahren erkannten, welche ihrem Stande durch die Vorgänge im Bistum erwachsen. Sie ersuchten deshalb den Geheimen Rat, alle Massregeln für die Sicherheit der Stadt zu treffen.<sup>7)</sup> Die Wache an den

1) Franz Sigmund von Roggenbach, Bischof von Basel 28. Nov. 1782 bis zu seinem Tod März 1794.

2) Als direkte Konsequenz dieser Geneigtheit Fr. Sigmund von Roggenbach's für die französischen Emigranten brachen nun auch im Bistum aufs neue Unruhen aus.

3) Gautherot, *La révolution française dans l'ancien évêché de Bâle*, Paris 1907, 2 Bde. Bd. I, Kap. 5.

4) Friedrich Münch, Magister, geb. 1729, gest. 29. November 1808. Staatsrat und 1777 Dreierherr. 1783 Präsident der Helv. Gesellschaft zu Olten. Mitstifter der *Ges. des Guten und Gemeinnützigen* zu Basel.

5) Deputat Hieronymus Gemuseus, geb. 1741, gest. 5. Febr. 1805. Rathherr zu Webern 1803, Stadtrathspräsident zu Basel.

6) Onofrio Bischoff, geb. 25. Oktober 1759, gest. 1821, 1783 Stadtkanzler in Basel, 1793 Sechser zu Webern, 1802 Oberschreiber im Spital.

7) Müller, *Baselisches* 18. Saeculum, S. 95.

Toren wurde verschärft, ein Teil der Landmiliz in die Stadt gerufen und mit wachsender Unruhe verfolgte man die Ereignisse jenseits der Grenzen. Durch das Heranrücken der Kaiserlichen drohte eine abermalige Verletzung baselischen Gebietes. Um derselben zu entgehen, verweigerten die Räte energisch den Durchmarsch fremden Militärs und motivierten diese Haltung in zwei Schreiben an den österreichischen Kaiser und an den König von Frankreich.<sup>1)</sup> Dieser Letztere versicherte die Räte in seiner Antwort, dass der Fürst-Bischof ohne Zweifel die „inconvénients“, welche ein Durchmarsch Basel verursachen würde,<sup>2)</sup> begreifen, und dementsprechende Massregeln veranlassen würde.

Die Antwort des österreichischen Kaisers lautete weniger wohlwollend und war in Ausdrücken abgefasst, welche „für republikanische Ohren keinen Wohlklang von sich gaben.“<sup>3)</sup>

Unter Hinweis auf den westfälischen Frieden verlangte der kaiserliche Brief von den „Gestrengen, Vesten, Ehrsamem und besonders Lieben“ die Einwilligung zum Durchmarsch. „Ihr werdet selbst einsichtlich ermessen“, fährt das Schreiben fort, „dass wenn Ihr eine wechselseitige, nachbarliche Freundschaft in Begünstigung Euerer nothwendigen Ein- und Ausfuhren wünscht — — Ihr ein gleichmässiges, freundnachbarliches Benehmen äussern müsset.“ Dieses drohende Anspielen auf die zunehmende Teuerung, zusammen mit dem von einigen Mitständen (besonders Bern) ausgeübten Druck ist es wohl gewesen, was Basel veranlasst hat, schliesslich den Durchmarsch<sup>4)</sup> der österreichischen Truppen unter Begleitung der Basler Miliz zu gestatten.<sup>5)</sup>

Trotz dem Einrücken der Kaiserlichen wurde die Ruhe im Bistum nicht hergestellt. Und als dann im April 1792 die National-Versammlung dem deutschen Kaiser den Krieg erklärt hatte, brachen auch die Franzosen ins Evêché ein und verdrängten die Oesterreicher ohne Kampf. Der Bischof

<sup>1)</sup> Bronner: Der Durchzug der Kaiserlichen i. J. 1791. Vgl. Ochs VIII, Kap. 3.

<sup>2)</sup> Ochs VIII, S. 124.

<sup>3)</sup> Lutz, Baselsche Chronik. (Vaterl. Bibliothek.)

<sup>4)</sup> Die Berufung der Kaiserlichen ins Bistum geschah im Einverständnis mit der franz. Regierung. Gautherot, Bd. I, Kap. 5.

<sup>5)</sup> März 1791.

wurde zur schleunigen Flucht nach Biel gezwungen. Am 10. November erliess der im Sundgau kommandierende General Biron eine Proklamation von Strassburg aus, in welcher die Bevölkerung des Bistums aufgefordert wurde, eine neue Regierung zu erwählen.<sup>1)</sup> Der die Occupations-truppen des Evêché befehligende General Demars<sup>2)</sup> liess dieselbe in den verschiedenen Orten des Bistums durch seine Offiziere verlesen. Wenige Tage darauf erschien ein Haftbefehl gegen den Bischof und seine Domherren; letztere sollten im Schlosse Birseck als Geiseln gefangen bleiben, bis die Archive, das Silbergerät, Kirchenornamente etc. und öffentliche Kassen „der frei und unabhängig versammelten“ Nation<sup>3)</sup> zurückgegeben seien.<sup>4)</sup>

Der Oberkommandierende der Rheinarmee, Custine, seinerseits verlangte, dass der Stand Basel den Truppen des Königs von Ungarn jegliches Betreten seines Territoriums verweigere.<sup>5)</sup> Als Antwort darauf forderte der österreichische Geschäftsträger in Freiburg, Baron von Greiffeneck, dass Basel gegenüber den französischen Truppen vollständige Neutralität beobachten solle.

Ohne Zögern gaben die Basler Räte ihre Neutralitätserklärung ab. Sie benachrichtigten die übrigen Stände davon und baten um die Einberufung einer Tagsatzung. Diese trat in Frauenfeld zusammen, beschloss zur Verteidigung der Grenzen Basel mit ungefähr 1500 Mann beizustehen und zwei Repräsentanten dahin abzusenden.

Als solche trafen Anfang Mai in Basel ein Seckelmeister Johann Caspar Hirzel von Zürich und Ratsherr Ludwig Jos. Anton von Balthasar von Luzern. Ihre Amtsdauer war auf neun Wochen festgesetzt und acht Tage vor

<sup>1)</sup> Proklamation von General Biron, St.-A., Bistum Basel, A 9.

<sup>2)</sup> Demars, Odon-Nicolas Locillot, war unterm 27. September 1792 zum Maréchal de camp ernannt worden. Vorher hatte er als Oberstlieutenant das 2. Bataillon des „Volontaires du Haut-Rhin“ kommandiert. (L. Hennet, Etat milit. de France pour l'année 1793, p. 12, 32. Chuquet, Custine, p. 2).

<sup>3)</sup> sc. bischöflich-basel'schen.

<sup>4)</sup> Proklamation von General Demars, Pruntrut, 7. Dez. 1792. St.-A. Bistum Basel, A 9.

<sup>5)</sup> Schreiben Custines 26. April 1792. St.-A. Politisches Y 1.

Ablauf dieser Frist sollten ihre Nachfolger sich einfinden, um in die Geschäfte eingeführt zu werden.<sup>1)</sup>

Die fortwährenden Scharmützel um die Festung Hünningen hielten Basel in ständiger Besorgnis; Territorialverletzungen durch die fremden Truppen waren unvermeidlich und verursachten durch die jeweiligen Klagen der kommandierenden Offiziere dem Rate viel Verdross und Schreiberei.

Inzwischen waren die Ratsherren Hirzel und Balthasar als Repräsentanten durch Stettler von Bern und Schmid von Uri abgelöst worden.<sup>2)</sup> Darauf entspann sich zwischen den beiden Ersteren, besonders Hirzel, und ihrem Freunde Ratsherrn Peter Vischer eine lebhafte und eingehende Korrespondenz, in der berichtet wird, wie es um das bedrohte Basel stehe.<sup>3)</sup>

Seit einiger Zeit stand in Freiburg i. B. das kaiserliche Hauptquartier unter dem Kommando des Fürsten Esterhazy. Dieser kam nun im September mit seinem Heere bis dicht vor die Tore Basels und drohte mit einem Durchmarsche, um einen Einfall ins Bistum zu unternehmen. In letzter Stunde wurden jedoch die Pläne geändert<sup>4)</sup> und einige Wochen später erhielten die Räte ein „in etwas ängstlichem Ton gehaltenes Schreiben“, in welchem der Fürst sie auffordert, „das Passage der Franken über unser Gebiet mit aller Gewalt zu verhindern.“<sup>5)</sup> Derselbe Brief des Ratsherrn Vischer, der diese Berichte an Hirzel schickt, lautet weiter: „Mein Begriff ist so überzeugend, dass die neuen Republikaner nichts feindseliges gegen uns vornehmen werden, wann wir sie nicht selbst dazu anreizen und sie hingegen in Frieden lassen, dass ich gestern es wagte, meinen Kopf auf das Spiel zu setzen und ihn dem österreichischen Befehlshaber zu liefern versprach, falls die Franzosen wirklich über unseren Boden setzen sollten. Es war nämlich gestern

<sup>1)</sup> Vgl. Ochs, Bd. VIII, Kap. 4.

<sup>2)</sup> von Stettler u. Alt-Landam. Karl Franz von Schmid reichten am 21. Dezember 1793 ihr Creditiv dem Rate ein.

<sup>3)</sup> Die Briefe des Ratsherrn Peter Vischer an den Seckelm. J. C. Hirzel befinden sich auf der Stadtbibliothek in Zürich in dem von der Familie Hirzel dort deponierten Archive.

<sup>4)</sup> Vgl. Ochs, Bd. VIII, Kap. 6.

<sup>5)</sup> Vischer an Hirzel 16. Oktober 1792.

abends, da ich dem schönen Wetter zu gefallen einen Spaziergang in das Weiler Hölzlein machte, um zu erfahren, wo die österreichische Batterie sollte errichtet werden, als mir par hazard Prinz Coburg mit seinem Adjudanten begegnete, der wie es schien, seine Suite zurückliess, um die Grenzen mit wenigem Aufsehen zu besichtigen. Wann Sie mir vorwerfen sollten, mein lieber Herr Ratsherr, dass es unklug gewesen, meinen Kopf aufs Spiel zu setzen, so sollten Sie doch wissen, dass Prinz Coburg, nachdem er mich um meinen Namen und Wohnung gefragt, meine Generosität mit gleichem Unterpfand erwiderte, denn er versprach mir seinen mutvollen Kopf, der mit den lebhaften Augen und einem schneeweissen Biss versehen auf den Fall hin, wo die Franzosen bei Hüningen oder weiter hinunter über den Rhein setzen sollten; wer glauben Sie nun von uns zweien, der bei diesem Gewett die grösste Gefahr läuft, meiner Meinung nach ist es Seine Excellenz. Er stieg bei Ausgang des Waldes vom Pferd und erwies mir die Ehre über die Wiesenbrück mich bis an Horburg zu begleiten. Es ist wahrlich ein recht feiner Mann, mit welchem ich während dreiviertel Stunden, das unser rencontre dauerte, Anlass hatte über allerlei politische Gegenstände zu konversieren. Verschiedene Fragen tat er mir wegen unserer lieben Schweiz, die ich mich bemühte so zu beantworten, dass er gewiss keine ungünstigen Ideen daraus schöpfen muss. Wir sprachen auch von Mylord Fitz Gerald<sup>1)</sup> und von Genfs Angelegenheiten, wo ich ihm bemerkte, dass durch Unterhandlungen vom englischen Minister unterstützt gewiss noch eine erwünschte Wendung nehmen würden. — —“

Auf Basler Gebiet und rheinaufwärts waren von eidgenössischer Seite die umfassendsten Massregeln zur Wahrung der Neutralität getroffen worden<sup>2)</sup> und man glaubte infolge davon, der Zukunft ruhiger entgegen sehen zu können. Da traf die Botschaft vom 10. August und vom Untergange

---

<sup>1)</sup> Lord Robert Stephan Fitz Gerald akkreditiert als bevollmächtigter Minister durch Georg III. aus St. James 2. Aug. 1792; wurde 12. Juli 1795 abberufen.

<sup>2)</sup> Bronner, a. a. O.

der Schweizergarde in Paris ein und rief im ganzen Lande heftige Erbitterung hervor. Der Zorn und die Trauer, in welche die Schweiz durch diese grausen Ereignisse versetzt wurde, brachten die Neutralitäts-Ansichten ins Wanken. Die vielen angesehenen Persönlichkeiten, welche ganz auf Seiten des ancien régime in Frankreich standen, schienen die Oberhand zu gewinnen und eine Verbindung mit den alliierten Mächten als einzige Hilfe für die Schweiz durchsetzen zu können. Bern, wo letztere Tendenz die Oberhand hatte, suchte die Stände Freiburg, Solothurn und Luzern auf seine Seite zu bringen. Die kluge, weitsichtige Ueberlegung und bewunderungswürdige Mässigung des löblichen Vorortes konnte jedoch dem Kriegsgeschrei Einhalt tun und nicht zum Wenigsten war es dem Einfluss des Ratsherrn Hirzel in Bern und Seckelmeister David Wyss Vater zu danken,<sup>1)</sup> dass die Neutralitätspartei mit ihren Ansichten durchdrang. Ein Krieg mit der Schweiz war auch nicht nach dem Sinne der französischen Machthaber. Der französische Geschäftsträger in der Schweiz, Barthélemy,<sup>2)</sup> wurde von Le Brun, Minister des Aeusseren, eindringlichst aufgefordert, alle in seiner Macht stehenden Mittel anzuwenden, dass nicht in der ersten Entrüstung ein Beschluss gefasst würde, sondern dass man zuerst alle Ursachen und Verumständungen der unglücklichen Ereignisse des 10. August eingehend prüfen solle.<sup>3)</sup> Das corps législatif sei geneigt, alles aufzubieten, um die Schweiz zu überzeugen, wie viel Wert auf gute Beziehungen mit ihr gelegt würden.

Während des ganzen Sommers liefen bei der Basler Regierung Klagen und Reklamationen der im Felde stehenden Heerführer über Beherbergung von Fremden und Deserteuren ein. Die Grenzbewachung wurde ja allerdings infolge der stets zunehmenden Truppen-Ansammlungen nicht leicht. Die Franzosen „verübten sogar die Bosheit“, zwei ihrer Kanonen auf Basler Boden aufzustellen; eine Menge Marodeurs

<sup>1)</sup> Vischer an Hirzel, 17. Nov. 1792.

<sup>2)</sup> François Marquis de Barthélemy, geb. 20. Okt. 1747, † 3. April 1830. Kam 1791 als bevollmächtigter Minister nach der Schweiz. Vgl. Kaulek, *papiers de Barthélemy ambassadeur de France en Suisse*. 6 Bde. Paris 1886—1910.

<sup>3)</sup> *Papiers de Barthélemy*, Bd. I, No. 542.



zog herum, und stahl das Vieh auf den Landgütern vor den Toren der Stadt.<sup>1)</sup>

Solche Vorkommnisse trugen natürlich nicht zu einer Erleichterung des Verkehrs bei. Und doch hätte gerade damals Basel einer solchen im Interesse regelmässiger und genügender Verproviantierung dringend bedurft; denn durch die unsichere Lage im Elsass und Breisgau hatte sich seine Zivilbevölkerung seit dem Jahre 1789 erheblich vermehrt. Dazu kam, dass seit dem Monat Juni in den unteren Teilen des Kantons neben den zwei Compagnien Landvolk noch ungefähr 1400 Mann eidgenössischer Zuzüger lagen.<sup>2)</sup> Dann machten zu wiederholten Malen aus Frankreich heimkehrende Schweizerregimenter eine kurze Rast in Basels Mauern; zahlreiche französische Emigrierte hielten sich mehr oder weniger lang hier auf, und so lastete die von den Oesterreichern verhängte Sperre recht empfindlich auf allen Einwohnern. Die Regierung bemühte sich, dem Uebel durch allerlei Massnahmen zu steuern. Den Bewohnern von Riehen wurde eine „Ermahnung“ von den Kanzeln verlesen,<sup>3)</sup> sich „in Anbetracht der obwaltenden Umstände der nötigen Erhaltungsmittel nicht zu entblössen“ und auf der Landschaft liess der Rat eine Kundmachung veröffentlichen, der zufolge so viel Land als möglich aufgebrochen werden sollte, um durch dessen Bebauung der Gefahr weiterer Teuerung und weitem Mangels möglichst entgegen zu arbeiten.

„Wann ehedessen erhabene Mächte aus ihnen anscheinenden wichtigen Ursachen Kriege miteinander führten, beliebte jeder Teil derselben bei herannahender Winterszeit die Winterquartiere, um in etwas auszurasen, zu beziehen;“<sup>4)</sup> schreibt der Chronist Müller in rügendem Ton; denn ganz anders ging es in diesem Kriege. Die französischen Heere

<sup>1)</sup> Müller, Bas. Saeculum, S. 170.

<sup>2)</sup> Von Zürich 175 Mann, von Bern 250 Mann, von Luzern 150 Mann, von Uri 50 Mann, von Schwyz 75 Mann, von Unterwalden 50 Mann, von Zug 50 Mann, von Glarus 50 Mann, von Basel 50 Mann, von Freiburg 100 Mann, von Solothurn 75 Mann, von Schaffhausen 50 Mann, von Appenzell 75 Mann, vom Abt von St. Gallen 125 Mann, von der Stadt St. Gallen 25 Mann, von Biel 25 Mann. Bas. Saec., S. 145.

<sup>3)</sup> St.-A. Politisches. Y 1.

<sup>4)</sup> Müller, Bas. Saec., S. 208.

sowohl als die österreichischen Truppen behaupteten hartnäckig ihre Stellungen längs der ganzen Grenze baselischen Gebietes und rheinaufwärts. Die Folge dieser Nachbarschaft waren beständige Territorialverletzungen. Der Rat ordnete an, dass die Massnahmen an den Stadttoren strenger gehandhabt würden und dieser Erlass wurde sofort von Hünigen mit Drohung eines Bombardements der Stadt beantwortet. So gestaltete sich die Lage von Tag zu Tag bedenklicher, die Behörden fürchteten ungenügende Verteidigungsmittel und entschlossen sich deshalb, an den Vorort Zürich um Belassung der Zuzüger zu schreiben.<sup>1)</sup>

Abwechselnd klagten die fremden Generäle bei den Magistraten in Basel, dass sich in der Stadt zu viel Soldaten oder Offiziere der feindlichen Armee zeigten oder sogar dort aufhalten dürften.<sup>2)</sup> Nachdem General Ferrier<sup>3)</sup> der Behörde auch wieder scharfe Vorwürfe über solche Vorkommnisse gemacht hatte, teilte er dem Rat in seinem Brief vom 13. November 1792<sup>4)</sup> mit, dass er zwei Offiziere ernannt habe, welche in Basel wohnen sollten, um an Ort und Stelle über das Betragen der Offiziere und Soldaten, welche vom Lager von Häsingen in die Stadt kamen, zu wachen und zugleich das Benehmen der Basler Behörden gegenüber der österreichischen Deserteurs zu beobachten. Jene waren vom französischen General beschuldigt worden, aus Gefälligkeit gegen Herrn von Greiffeneck seine entlaufenen Landsleute nicht neutralitätsgemäss behandelt zu haben.<sup>5)</sup> Die zwei französischen Agenten, Bürger Lufft und Bürger Pierre Gilbert Duclos installierten sich im Hotel Drei Könige, sollten jedoch nur solange ihres Amtes walten, bis der Konvent einen französischen Residenten nach Basel ernannt habe.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> St.-A. Y 1. Schreiben an Zürich 13. Okt. 1792.

<sup>2)</sup> St.-A. Y 1. Politisches.

<sup>3)</sup> Ferrier du Chasselet, Pierre-Jos. de, geb. 1739, gest. 29. Nov. 1828; organisierte nach dem 10. August 1792 die Verteidigung der französischen Grenze gegenüber dem Bistum Basel. Später diente er unter Custine, überwarf sich aber bald mit ihm.

<sup>4)</sup> St.-A. Y 1. Politisches.

<sup>5)</sup> Vischer an Hirzel, 17. Nov. 1792.

<sup>6)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. I, No. 787.



Grenzverletzungen mehr oder minder wichtiger Art blieben an der Tagesordnung; bald musste sich der Rat bei General Vieusseux<sup>1)</sup> im Lager von Hegenheim, bald bei General Fontenay in Oberwil deshalb beschweren. Die Gefechte um Hünningen ruhten nie und die Stadt musste stets für etwaige Gegenwehr gesorgt haben. Immer wieder wurde bei den geringfügigsten Gelegenheiten Basels Neutralität von den fremden Heerführern angezweifelt. Da war der Beistand der eidgenössischen Repräsentanten von grossem Werte. Auf ein drohendes Schreiben General Vieusseux'<sup>2)</sup> antworteten die Räte kategorisch, dass kein Zweifel zu erheben sei gegen Basels Neutralität, welche bei Ausbruch des Krieges erklärt, den beiden kämpfenden Mächten zugesagt und von denselben anerkannt worden sei und dass dabei beharrt und die Neutralität durch Aufbieten aller Kräfte gewahrt und infolgedessen keinen fremden Truppen weder Aufenthalt noch Durchmarsch gestattet würde.<sup>3)</sup>

Barthélemy lenkte in einem Brief an Deforgues<sup>4)</sup> die Aufmerksamkeit des Comité du Salut public und des Conseil exécutif darauf hin, wie verletzend das Vorgehen des Generals für Basel sei; gleichzeitig meldete er auch, dass trotz den Entschuldigungen und verbindlichen Zusicherungen des französischen Generals die Territorialverletzungen an denselben Orten sich stets wiederholten.<sup>5)</sup> —

Im Dezember 1793 übergab der kaiserliche Legationssekretär von Tassara<sup>6)</sup> ein Schreiben, worin Franz II. nicht nur verlangte, dass die Sperre der Einfuhr genau sollte eingehalten werden, sondern dass sie auch noch bis zum Frühjahr anzudauern habe.<sup>7)</sup> Daraufhin erliess der Rat noch

<sup>1)</sup> Vieusseux Jean Louis war unter dem 1. Sept. 1792 zum Maréchal de Camp ernannt worden. Cf. Hennet, Etat militaire de France pour 1793. Par. 1903, p. 11 u. 32.

<sup>2)</sup> St.-A. Y. 1.

<sup>3)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. I, No. 947 i.

<sup>4)</sup> Deforgues, François-Louis-Michel-Etienne, geb. 1759, gest. 1840. Secrétaire des Comité du Salut public. Vom 21. Juni 1793—19. Prairial d. J. II. Minister des Aeussern.

<sup>5)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. I, No. 966.

<sup>6)</sup> Emanuel von Tassara, akkreditiert als Minister durch Joseph II. den 4. Okt. 1784; starb 1791, wurde ersetzt durch Hermann von Greiffenegg.

<sup>7)</sup> Müller, Bas. Saec., S. 317.

dringendere Mahnungen<sup>1)</sup> als die früheren, um Bürger und Landvolk aufzufordern, „ihr Land nach Kräften zu bebauen und auszunützen, und so drohender Teuerung nach Kräften zu begegnen.“ Es war die kümmernde Sorge des Vaters um seine Kinder, die so sprach;<sup>2)</sup> denn die Preise der Lebensmittel waren bereits durchweg um zwei Drittel höher als früher. Trotz der strengen Untersuchung, welcher Landkutschen und Diligencen unterzogen wurden, wurden doch hin und wieder im Geheimen Lebensmittel ausgeführt, und kamen die Behörden in den Fall, Strafen von 80, 100, ja 108 Ntlr. zu verhängen.

Doch all das erwies sich auf die Dauer als unwirksam. Der Brotmangel wurde immer beängstigender und da keinerlei Aussicht bestand, den eisernen Kordon zu lockern, den die fremden Truppen und die Sperre um Basel herum bildeten, beschloss der Rat anfangs des Jahres 1794 den Ratsherrn von Mechel nach Ulm abzusenden. Schon früher, im November 1793, war von Zürich David von Wyss, Sohn,<sup>3)</sup> nach Ulm gereist, um von dem dort versammelten schwäbischen Kreistage wenigstens Milderung der Sperre, wenn deren Aufhebung nicht erhältlich sein sollte, zu erlangen.<sup>4)</sup> Dasselbe sollte nun für Basel Ratsherr von Mechel beim Ulmer Konvent versuchen.<sup>5)</sup> Mechel machte sich guten Muts auf den Weg; denn nach der Versammlung von Meersburg (Dezember 1793) hatte es Wyss (allerdings mit Hilfe des bischöflich konstanzer Hofkanzlers von Hebenstreit) dazu gebracht, dass für die östliche Schweiz bis 1. Mai 1794 die Einfuhr eines beträchtlichen Quantum Getreide bewilligt und die Reichssperre aufgehoben wurde. Für Basel aber, und besonders für Genf, sollten nach dem Befinden des Ulmer Konvents die alten Verbote weiter bestehen.

Diese Basler Nahrungssorgen veranlassten Ratsherrn Vischer anlässlich der Mission von Mechels an Hirzel zu schreiben (19. November 1794):

<sup>1)</sup> Kundmachung 12. Februar 1794. Mandaten-Sammlung des St.-A.

<sup>2)</sup> Ehegerichtschreiber Müller, Baselsches XVIII. Jahrh. z. J. 1794.

<sup>3)</sup> David von Wyss, geb. 8. Juni 1763 als ältester Sohn von David von Wyss, Bürgermeister von Zürich; gest. 1839.

<sup>4)</sup> Leben der beiden Bürgermeister David von Wyss. Bd. I, S. 113.

<sup>5)</sup> ib. Bd. I, S. 115.

„Ihre Besorgnis wegen dem Frühjahr habe ich leider mit Ihnen gemein und schon längst lässt es sich hier bald nicht mehr leben, wenigstens fällt es meiner starken Haushaltung schwer, nöthige Nahrungsmittel zu erhalten, dank den heillosen Ränken, die gegen uns ausgeübt werden, da man uns, obschon noch viele alte Früchte im Schwabenland liegen, nicht einmal das geringe und für unser Bedürfnis bei weitem nicht zureichende Quantum, so wir im vorigen Jahr bezogen, will zukommen lassen; daneben den Pass im Frickthal so versperrt, dass bald keine Maus mehr soll durchkommen können: Wahrlich, ärger könnte man uns nicht behandeln; wenn auch gleich die Franzosen den ganzen Vorrath im Reich wegnehmen sollten, so käme so zu sagen nicht weniger an uns. —“

Noch bevor Vischer durch dieses Schreiben seinem wohl verständlichen Aerger Luft gemacht hatte, waren Mitte November in Basel der Adjutant des preussischen Generals von Möllendorf,<sup>1)</sup> von Meyerinck<sup>2)</sup> mit seinem Sekretär Harnier<sup>3)</sup> und einigen anderen Offizieren eingetroffen. Der freundschaftliche Empfang, der ihnen vom französischen Geschäftsträger Bacher<sup>4)</sup> bereitet wurde, liess im Publikum neue Hoffnungen auf einen kommenden Friedensschluss aufleben, nachdem noch vor wenigen Wochen „ein anderer [Franzose] vor seiner Rückkehr nach Paris“ dem Ratsherrn Vischer „Dinge anvertraut, die gefährliche Absichten verriethen, und uns bewegen sollten, alle menschliche Klugheit aufzufordern, um deren Effect nicht zu befürchten. Mehr ist der Feder nicht anzuvertrauen.“<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Möllendorf, Wichard, Joachim, Heinrich, Graf von, preussischer Generalfeldmarschall, geb. 7. Januar 1724, gest. 28. Januar 1816.

<sup>2)</sup> Meyerinck, von, Preussischer Major und Adjutant Möllendorfs. Ein gewandter Diplomat, von Möllendorf zu verschiedenen Missionen gebraucht. „Ein angenehmer, anständiger Mann, vom besten Willen beseelt, gute Beziehungen zwischen Frankreich und Preussen herzustellen.“ (So Bacher an das Comité du salut public.)

<sup>3)</sup> Harnier, preussischer Gesandtschaftssekretär, später preussischer Geschäftsträger in München.

<sup>4)</sup> Bacher Théobald, geb. 17. Juni 1748, gest. 1813; von 1793—1797 Agent de la République française in Basel. Vergl. über ihn Friedr. Otto: Théobald Bacher, ein elsässischer Diplomat im Dienste Frankreichs, 1748-1813.

<sup>5)</sup> Vischer an Hirzel, 6. August 1794.

Diese günstigen Anzeichen wurden noch vermehrt durch Abzug eines Truppenteils vom Rhein und die noch zunehmende Untätigkeit der übrigen preussischen Heere.<sup>1)</sup>

Indessen hatten Verhandlungen begonnen zwischen den preussischen Abgesandten und Bacher. Sie gestalteten sich von Anfang an nicht besonders leicht, denn die Franzosen verlangten, dass die Preussen ihre Friedensvorschläge in Paris selber vortragen sollten, und „diese Zumutung“, so meldet Ratsherr Vischer nach Zürich, „könnte den Erfolg leicht erschweren oder aufhalten. Ganz ist die Sach deswegen nicht vereitelt; denn wirklich ist Herr Legationsrath Harnier nach Berlin verreist, um vom Könige über diesen Punkt Verhaltensbefehle einzuholen.“ — — — Im selben Briefe vom 17. Dezember heisst es dann weiter, dass „wiederum 10 Bataillon Oesterreicher sich in unsere Gegenden hinaufziehen, und dass noch heute ein Bataillon vom Servischen Freicorps Michalowiz in Lörrach eintreffen soll. Dieser Umstand und dass an verschiedenen Orten im Markgräflichen Batterien angelegt werden, giebt mir zu erkennen, dass Fürst Coburg mir wohl seinen Kopf hat verbürgen können, die Franken würden nicht über den Rhein gehen, denn, wenn genug Gegenanstalten vorhanden, werden sie wohl von ihrem Vorhaben, wenn es wirklich eins war, abstrahiren. Von Seiten Oestreich's wird man hingegen nur Defensive agiren, jedoch wäre zu wünschen, dass aus Anlass des Schreibens von Esterhazi<sup>2)</sup> das Begehren der Neutralität wiederum an Wien verlangt würde; so könnten wir ganz in Frieden leben.“

Am gleichen 17. Dezember 1794 meldeten sich vier französische Offiziere von Hüningen während der Klein-Ratsversammlung und zeigten dem Rate an, dass General Biron seine Anwesenheit in Hüningen benützen wolle, den Herren Häuptern seine Aufwartung zu machen.<sup>3)</sup>

Ratsherr Vischer bemerkt hiezu: „Die Visite von beiden französischen Generälen Biron und Ferrière ist auf das Ver-

<sup>1)</sup> Vischer an Hirzel, 19. November 1794.

<sup>2)</sup> Esterhazy von Galantha, Fürst Paul Anton II., Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1738, gest. 22. Januar 1794.

<sup>3)</sup> Vischer an Hirzel, 17. Dezember 1794.

gnügliche ausgefallen und von hier aus erwidert worden. Mr. Biron, dem vom auffallenden Schreiben des Fürsten Esterhazy Communication ertheilt wurde, erklärte sich mit republicanischer Freimüthigkeit, dass im Fall seine Gegner einen Durchbruch in unser Gebiet wagen sollten, er uns auf ersten Wink hin zur Hilfe eilen wollte; dass hingegen, wenn sich die Franken erfreuen möchten unsern Boden zu violiren, wir gar recht thun würden, sie als Feinde der Schweiz anzusehen, und uns zu ihren Feinden zu schlagen; wahr ist's, dass noch keinem vernünftigen Mann zu Sinn gekommen, dass die Franken so etwas wagen würden und dass nicht die geringste Spur vorhanden, die einen solchen Argwohn rechtfertigen könnte. Gewiss glaubt es der Autor des Schreibens ebenso wenig, vielmehr nehmen die Sachen seit zwei Tagen eine solche Wendung, dass man behauptet, es sei von teutscher Seite etwas zu unternehmen auf dem Tapet, als in welcher Absicht sich die Truppen ähner dem Rhein vermehren täten und gestern ein Batallion des Servischen Freicorp in Rheinfeldern angekommen sei. Gewiss ist's, dass von teutscher Seite uns alles gesperrt, weder Mensch noch Vieh, noch Lebensmittel, von Holz etc. hierher kommen darf, und auch Niemand dahin darf.“

In Folge dieser letzteren Massregeln wurde die Teuerung in einzelnen Theilen der Schweiz noch drückender. Dies veranlasste mehrere Stände, ihre Contingente teilweise oder ganz von Basel abzurufen. Im Januar 1795 liess der Rat die Ausfuhrverbote in verschärfter Fassung wiederum veröffentlichen.<sup>1)</sup> Und wenn die neu ankommenden Gesandten der Mächte, Herr von Golz, der Bevollmächtigte des Königs von Preussen, Herr von Brantsen und General von Staten, Herr von Bloem, Abgesandte von Dänemark und Baron von Staël von Schweden<sup>2)</sup> trotz dem alle Schichten der Bevölkerung empfindlich treffenden Mangel an Lebensmitteln freudig aufgenommen und bewirtet wurden, war es wohl mehr die sehnsüchtig gehegte Hoffnung auf Erleichterung der jetzigen schwierigen Lage, als „la preuve que les

<sup>1)</sup> Vischer an Hirzel, 31. Dezember 1794.

<sup>2)</sup> Staël-Holstein, Erich Magnus von, geb. 1749, gest. 1802. Während der Revolution schwedischer Gesandter in Paris.

Bâlois meurent d'envie qu'il se tienne un congrès dans leur ville.“<sup>1)</sup>)

Ratsherr Vischer äussert sich darüber am 24. Januar 1795 in folgenden Worten: „— — Hohn bei herrschendem Mangel fällt doppelt empfindlich und ebenso abgeschmackt ist es, wenn man uns vorwirft, dass bei uns noch lebendige Hühner in grossen Höfen gesehen werden, das ebenfalls beweise, wir müssten noch Fütterung genug haben: Wie klein wird oft der grosse Mann, wenn seine Urteile nicht auf das Ganze und Wahrhafte, sondern lediglich auf bösen Willen und Jalousie gegründet sind: Widersprechend müssen sie dann auch werden, und was man dagegen verfügt, ist nicht recht und seinem Tadel unterworfen. So beschwert man sich dann auf der anderen Seite über unser Verbot Semmel Mehl mahlen zu dürfen, wo selbiges jedoch den Gegenbeweis von obigem Verhalten, in Ansehung unseres Standes liefert; darneben hat Mr. von G . . . . Mittel und Weg sich weisses Mehl von Lörrach aus zu verschaffen, wann sein Magen zu delicat ist, um das auf einen Zug gemahlene verdauen zu können. Genug, aus allen Umständen lässt sich schliessen, dass man uns eben nicht gar geneigt ist. Was aber unser Herr von Mechel eigentlich in Wien verrichtet, ist zur Zeit noch ein Räthsel, dessen Auflösung mit vieler Ungeduld entgegen gesehen wird: Verschafft er uns keine Früchten, so wird er wenigstens trachten seinem Verlag abzuhelfen.

Ein Umstand, der uns vermutlich keine günstigeren Gesinnungen von jener Seite zu wegen bringen wird, ist der vorgestern gegen den fränkischen Herrn Botschafter begangene feierliche Schritt, da unser Geheimrath sich en corps zu ihm (NB. Mr Barthélemy wohnt in meiner Nachbarschaft im sogenannten Rosshof) begeben, und ihm durch den Mund meines Schwagers Stattschreibers, ein hübsches compliment abgelegt hat, das er mit allen verbindlichen Zusicherungen erwidert hat: Was halten Sie wohl von diesem wichtigen Schritt, und glauben Sie, dass er in unserer Lage, ohne grössere Bedenklichkeit und zweiseitigen Unwillen zu befürchten, hätte unterbleiben können? Mir ist's, die Klug-

<sup>1)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. IV, Nr. 1737.



heit erfordere immer von zwei Uebeln eines zu wählen, oder vielmehr das einte auszuweichen, wenn es nicht bei beiden sein kann.

Mich freut's, dass Ihr Gedanke, uns durch Beistand des Preussischen Gesandten Früchte zu verschaffen, gleich bei desselben Ankunft auch der meinige war. Ich nahm die Freiheit ihn bei hoher Behörde zu eröffnen oder wenigstens einen Versuch anzurathen. Gemeinlich aber aprobiren die grossen Geister nicht, was nicht in ihrem eigenen Gehirn angesponnen ist; sie lassen sich nicht gerne vorgreifen, und darum war mein Gedanke verwerflich, so wie vor drei Jahren meine wiederholte Aufforderung im kleinen Rath, man möchte doch den Zeitpunkt nicht versäumen, um einen ansehnlichen Vorrath an Getreide zu machen, auch keiner Achtung würdig gefunden wurde, wo doch anjezo, hätte man sie befolgt, wir von manchem Kummer und daraus entstehenden Neckereien verschont blieben. Pflicht ist es in allweg, für sein Vaterland zu sorgen, und wenn man hier nicht reüssirt, sich auf eine andere Seite zu wenden. — Ich benutzte also vor 14 Tagen meine Anwesenheit bei Mr von Golz, der so gütig war mich auf das Mittagessen einzuladen, um in einem particular discour von unserer dürren Lage Erwähnung zu thun, und ausser seiner Theilnahme auch seinen Ehrgeiz in etwas rege zu machen. So viel glaube ich dabei gewonnen zu haben, dass er wirklich trachtet uns dreitausend Säcke von der Seite Mannheims über den Rhein und mittelst Passeport, um die Mr Bacher sorgen will, durch das Elsass zukommen zu lassen. Freilich mag auch diese Zufuhr noch eint und andern Schwierigkeiten ausgesetzt sein, hauptsächlich ist Verschwiegenheit dabei nöthig, damit jene nicht durch voreilige Ausstreuung vermehret, oder in das ganze Projekt ein Holla gemacht werde. Herr Barthélemy hat vorigen Sonntag bei M. von Golz zu Mittag gespiesen, und ist sowohl von diesem als andern anwesenden Personen nicht anders als Mr l'Ambassadeur genannt worden. Ich bin eben kein Prophet, aber doch müsste mich in meiner Erwartung stark irren, wenn ein Bruch in den angefangenen Negotiationen erfolgen sollte. Das Band der Coalition ist schon soviel als zerrissen,

und die Eifersucht zwischen Preussen und Oestreich allzu fühlbar, als dass man glauben könnte dieses Band könnte sich durch Zerschlagung der hiesigen Unterhandlungen wieder näher zusammenknüpfen: Wahr ist's, Preussen hört nicht gern, was in Holland vorgeht, und dass die Franken tägliche Fortschritte machen; allein meiner Meinung nach werden just diese den Frieden beschleunigen: Gelingt es der französischen républic, wie nicht mehr daran zu zweifeln ist, ihre Invasion in Holland auszuführen, anstatt Engellands, dessen Alliirte zu werden, welches freilich nicht anders als durch eine innere Revolution der ehemaligen Patrioten wird geschehen können, so fehlt nur noch die Eroberung von Luxemburg und Mainz, um die Franken zu einem General-Frieden zu stimmen. Der preussische Legationsrath von Harnier ist vor acht Tagen von Paris vergnügt zurückgekommen. Gleichen Tags ist Baron von Stael dahin abgereist; ich hatte auch das Vergnügen ihn bei der Mahlzeit bei M<sup>r</sup> von Golz anzutreffen. Diesen Abend ist grosse Assemblée bei Freund Sanfermo; ich werde mich dahin begeben und vieles von unserem lieben Herrn Seckelmeister mit ihm reden.“

Die Unterhandlungen zwischen preussischen Ministern und französischen Bevollmächtigten waren im schönsten Gange, als plötzlich Herr von Golz schwer krank wurde und innert wenigen Tagen an einer nicht bestimmt diagnostizierten Krankheit in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar starb.<sup>1)</sup> Sofort, am 6. Februar, wird Ratsherr Hirzel von dem Ereignis in Kenntnis gesetzt: „Mein lieber Herr Gvatter! Mit innigster Rührung will ich Ihnen eine Nachricht mittheilen, an deren Sie gewiss den aufrichtigsten Antheil nehmen. Sie wissen vermuthlich schon, dass all-dieweil die französischen Zeitungen den schätzbaren Grafen von Golz in Paris angelangt ankündigten, sogar beifügten er habe dem comité du salut public, schon mehrere Besuche abgestattet, er leider von einer schweren Krankheit überfallen, sich im Bett aufhalten musste. Am Montag vor 8

<sup>1)</sup> Ueber die Krankheit von Golzens s. Ranke, Hardenberg I, 241 u. Sorel, La paix de Bâle in Revue histor. V, 353, Anm. 2. Ferner Vivenot, Herzog von Sachsen-Teschen II, 70 f.



Tagen hatte ich noch die Ehre, ausser Mr Meister Merian<sup>1)</sup> und seinen eigenen Leuten ganz allein bei ihm zu Mittag zu speisen, und bis Abends 7 Uhr die huldreiche Gesellschaft des M. Grafen zu geniessen. Am Mittwoch darauf ward er schon bettlägerig, und vorgestern fand ich ihn tödlich krank; gestern Abend begab ich mich wiederum dahin aber nur ins Nebengemach, weil der theure Patient schlummerte und stark transpirirte.

Diese Krisis war nicht von der Natur, um meine schwache Hoffnung zu vermehren, mit äusserster Betrübniß gieng ich fort um jene mit unserm lieben Freund Sanfermo<sup>2)</sup> und seiner Gemahlin zu theilen: beider Theilnahme stieg auf den höchsten Grad und mit der grössten Ungeduld warteten wir auf die 9<sup>te</sup> entscheidende Nacht, den heutigen Morgen; wo dann auf mein Anfragen auf dessen Befinden der mir nicht unerwartete, jedoch äusserst schmerzhaft Bericht erfolgte, der wackere Mann sei nicht mehr, sondern nächten um 1/2 11 Uhr in die frohe Ewigkeit hinübergegangen: Nun darf ich wohl sagen, dass der Willen des Schicksals unergründbar ist. So viele Achtung und Ergebenheit ich in Allweg in selbigen habe, so dringt doch meine Empfindung über diesen schnellen Todesfall in das innerste meines Herzens, so als wenn einer meiner besten Freunde mir entrisen wäre. Hätten Sie den liebeichen, verdienstvollen Mann persönlich gekannt, ich bin überzeugt die nemlichen peinlichen Empfindungen würden bei Ihnen rege sein. Schwerlich kann dieser geschulte Negociator durch einen Mann von gleichen Gaben ersetzt werden, und wie leicht kann der Faden der Unterhandlungen durch einen Aufschub nicht entzwei gerissen werden.“

Anfang März vernahm man, dass ein Nachfolger für den verstorbenen von Golz bezeichnet sei und dass derselbe schon in nächster Zeit in Basel eintreffen würde. Es war dies Herr von Hardenberg, bis jetzt preussischer Minister

<sup>1)</sup> Andreas Merian, geb. 1742, gest. 25. Febr. 1811, 1783 Stadtschreiber, 1791—98 Oberstzunftmeister, 1803 Bürgermeister, 1806 Laudammann der Schweiz.

<sup>2)</sup> Sanfermo, Graf von, venezianischer Gesandter. Siehe über ihn Sorel, „La Paix de Bâle“, Revue hist. Bd. V, 1877, S. 275 u. 276.

in Anspach. Gleichzeitig war auch General-Adjutant von Meyenrinck aus dem preussischen Hauptquartier zurückgekehrt, sodass man hoffen durfte, die Verhandlungen würden wieder aufgenommen und bald zu einem günstigen Ende geführt werden.<sup>1)</sup>

„Enfin was unsere liebe Schweiz anbelangt, so wollen wir immer hoffen, dass sich die Sachen zu ihrem besten wenden werden, denn lang wäre der harte Druck der Umständen nicht mehr auszuhalten, besonders für unsern Staat. Durch den Eigensinn unserer grossen Staatsmänner, den Vorschlag in guten Zeiten einen Vorrath an Getreide zu sammeln, mit Verachtung zu verwerfen, sind wir nicht nur nahe beim Ende des noch habenden, und im Fall den Sack geringen Kernen mit 3 Nld'ors zu bezahlen, sondern mit unsern Finanzen hat es eine ungefer ähnliche Bewandtniss. Der Umhang ist nun aufgehoben, und das grosse Staatsgeheimnis hie und da bekannt. Ich mag ihnen aber nicht sagen wie unbedeutend der Saldo an Barschaft ist der noch in unserm obern Gewölbe ist. Sie würden es kaum glauben, oder nur unwillig werden, wann man ihnen beifügte dass die Ausgaben und wann man's sagen darf die Verschwendungen bei diesem und jenem Gegenstand noch auf den alten Fuss fortwähren. Schon Sie mein lieber Freund machten mir bei ihrem ersten Hierseyn Bemerkungen darüber, die aber als ich sie an hohem Ort anbrachte kein Gehör fanden. —

Die jezigen M. Repr: tadleten mir vor ein paar Wochen den nemlichen Aufwand, was konnte ich aber anders thun als stille darüber zu schweigen. Man glaubt hier, man dürfe niemals abändern was ohne Ueberlegung angefangen worden, und so entsteht eine Noth aus der andern; Man findet dass bei der jezigen Lage der Dingen, und so wie sie es schon lange sind, die Gegenwart gewisser Personen beinahe überflüssig ist, und doch wagt es Niemand es an gehörigem Ort zu bemerken.

Von Mechel ist noch in Wien, gibt aber wenig Bericht und ist auch wenig zu hoffen nach einem Brief meiner

<sup>1)</sup> Vischer an Hirzel, 6. März 1795.

guten Freunden wovon inliegend einen Auszug comuniciere. Da Sie im Namen gem. Eidg. jemand nach Ulm abgeordnet, so hätte nach meinem Bedunken H. Altlandvogt Sarasin<sup>1)</sup> wohl hier bleiben können. Macht man uns keine Anstände für den Transit durchs Mailändische, so hoffen, zwar ziemlich späth und theuer, Früchten aus Venedig zu erhalten. Wohl noch 10 Jahre mag es gehen bis das Brot zu billichem Preis wieder zu erhalten ist.

Im Margräfl. herrscht eine Gährung wegen dem Militare, so zwar noch zu keinem wesentl. Ausbruch gekommen.“ —

Der Verkehr mit den fremden Diplomaten bildete damals für die politisierenden Basler natürlich die Hauptquelle, um sich über die grossen Tagesereignisse auf dem laufenden zu erhalten. Besonders bei Herrn von Meyerinck durfte man sicher darauf zählen, den einen oder anderen der französischen Agenten zu treffen, weil diese sich stets gerne bei dem lebenswürdigen Militär einfanden, und da sich „ziemlich offenherzig“ über die gegenwärtige Lage der Dinge unterhielten.<sup>2)</sup>

Aber diese Gespräche nun ohne weiteres dem Papier anzuvertrauen war doch nicht ratsam und wieviel in den Briefen — auch an zuverlässige Bekannte — mitgeteilt werden durfte, musste genau erwogen werden.<sup>3)</sup> Immerhin vernimmt Ratsherr Hirzel durch seinen Basler Korrespondenten, dass bei den Unterredungen der preussischen und französischen Abgesandten eine „vergnügliche Vertraulichkeit“ bemerkbar war; zugleich aber auch, dass auf preussischer Seite die Neigung zum Frieden grösser ist, als auf der fränkischen<sup>4)</sup>. „Wahr ist's; der Bedingnisse halber ist man noch nicht weit gekommen, hoffentlich wird es zwar nach der Ankunft des Herrn von Hardenberg geschehen. Gestern Abend um 8 Uhr sagte mir Herr von Meyenrinck noch, er täte diesen Minister während der Nacht erwarten und hätte deshalb wegen dem Thor öffnen bei hoher Behörde das nötige verfügt. Ich aber konnte nicht glauben, dass der Bevoll-

<sup>1)</sup> Bernhard Sarasin, geb. 7. Oktober 1731, gest. Dezember 1822.

<sup>2)</sup> Vischer an Hirzel, 18. März 1795.

<sup>3)</sup> Vischer an Hirzel, ib.

<sup>4)</sup> Vischer an Hirzel, ib.

mächtigte mit einem Gefolge von achtzehn Personen sich im dunklen anhero wagen würde auf den Bericht hin, den der Postmeister von der kalten Herberge hierher gemacht, dass die Strasse sogar bei Tageszeit unbrauchbar und sozusagen bodenlos wäre. Wirklich ist Mr. von Hardenberg bis jetzo nicht angelangt; ich denke zwar er werde alles anwenden, um den Ort seiner Bestimmung zu erreichen.

Von Herzen wünsche ich ihm einen glücklichen Erfolg, aber auf der anderen Seite mag es doch von einiger Bedenklichkeit sein, wenn bei unserem zunehmenden Brotmangel zahlreiche fremde Gäste bei uns erscheinen, alldieweil wir weder von Wien noch von Ulm aus auf den tröstlichen Bericht Rechnung machen dürfen, dass man unserem Mangel abzuhelpen geneigt sei; freilich sind wir in der Erwartung einer Getreidezufuhr aus Italien, aber auch bei dieser bin ich nicht ohnbekümmert, und habe schon zur Zeit wo die Bestellung gemacht wurde, den Fall bemerkt, dass wenn sie gleich den ungehinderten Transit von Seiten der Mailändischen Regierung erhielte, ein anderer Umstand eintreffen könnte, bei welchem die Franken die Hände darüber schlagen könnten.

Herr B[arthélemy], mit dem ich letzten Sonntag das Vergnügen hatte, den Abend bei Graf Sanfermo zu passiren, hat uns den bestimmten Bericht erteilt, dass die ansehnliche Flotte von Toulon mit einer grossen Menge schweren Geschütz uns gegen 10,000 Mann Landungstruppen, die unter dem Commando des bekannten Generals de la Harpe,<sup>1)</sup> aus Rolle gebürtig, ausgelaufen sei. — Ebenso wenig weiss ich in welcher Absicht seit vierzehn Tagen ein hannoverischer Gesandter sich hier befindet, der vorher den nämlichen Charakter in Holland bekleidete. Er ist ein artiger Herr, den ich vor acht Tagen bei Freund Sanfermo antraf. Sein Besuch bei Mr. Barthélemy geschah unter dem Vorwand von Auswechslung von Kriegsgefangenen zu tractiren; aber wegen diesem Geschäft ist er gewiss nicht auf Basel kommen. Er ist zu artig, um ihn für einen Specht zu halten; ender will ich mir vorstellen, er behelfe sich jenes Vorwandes, um

<sup>1)</sup> Laharpe, Amédée-Emanuel-François, geb. 1754 zu Rolle, gefallen bei Codogno, 9. Mai 1796.

nach der Hand und nach dem Beispiel des preussischen Agenten einige Friedensvorschläge in Wurf zu bringen, falls England sich in seinem Calcul betrogen sehen sollte. — —“

Die Verhandlungen zwischen den preussischen und französischen Diplomaten waren indessen durch Barthélemy's letzte Instruktionen fast wieder ins Stocken geraten. Um dies zu verhüten, hatte sich Barthélemy beeilt, dem Comité du Salut public ein von ihm entworfenes projet de traité vorzulegen, der Hardenberg gleich bei seiner Ankunft unterbreitet werden könnte.<sup>1)</sup>

Der preussische Minister war in der Tat schon am 2. März mit seinem Gefolge von Berlin abgereist,<sup>2)</sup> erreichte aber durch unpassierbare Strassen nicht ungerne gehindert das Ziel seiner Reise erst am 18. März. Seine Wohnung nahm er im Palaste des Markgrafen von Baden.

Friedrich Wilhelm II. wünschte einen baldigen Frieden, aber nicht weniger drängte nun auch plötzlich die französische Regierung zum Abschluss. Das ungewisse Verhältnis zu Preussen trat ihr im Innern und Aeussern hindernd entgegen, und das machte sie geneigt, ihre Forderungen zu reduzieren.

„Il nous faut au plus tôt une décision.“<sup>3)</sup> Trotzdem wollten die Verhandlungen immer nicht recht vorangehen. In der Umgebung des französischen Botschafters war man geneigt, dem neuen preussischen Bevollmächtigten, Hardenberg, der viel weniger zuvorkommend auftrat und sich reservierter verhielt als sein Vorgänger, alle Schuld daran beizumessen. Bald aber gestaltete sich das Verhältnis zwischen den beidseitigen Unterhändlern besser und zu Anfang April wusste Vischer an Hirzel zu berichten, dass „die beiden Minister freundschaftlich beisammen seien.“<sup>4)</sup>

Am Ostertage, 5. April 1795 wurde dann endlich der Frieden unterzeichnet.

Während man noch über dessen Bedingungen diskutierte, hatten zahlreiche Emigranten in der badischen Umgebung

<sup>1)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. V, Nr. 121 b.

<sup>2)</sup> Zürcher Zeitung Nr. 23, 21. März 1795.

<sup>3)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. V, Nr. 136.

<sup>4)</sup> Vischer an Hirzel, 7. April 1795.

Basels Quartier genommen, „wohl in der Hoffnung, dass bei dem Traktate auch ihrer gedacht und ihnen zum mindesten die Heimkehr verstattet würde.“ Einer derselben, „der ehemalige Duc de Montmorency, einziger Sohn des Prinzen von Tingry“ wusste Ratsherrn Vischer nicht genug zu erzählen von den neuen Greuelthaten der Pariser Machthaber. „Sogar die Lebensmittel, die man dergleichen tut nach Paris kommen zu lassen, werden auf Befehl der Schurkenparthei wieder weggenommen, damit das gemeine Volk zur Verzweiflung gebracht wird.“ Die Hoffnungen der rachelustigen Emigranten erfüllten sich übrigens nicht;<sup>1)</sup> die gegen sie erlassenen Gesetze wurden vorderhand nicht aufgehoben. Doch auch in anderen Kreisen sah man sich in manchen Erwartungen, die man naiver Weise an den französisch-preussischen Frieden geknüpft hatte, getäuscht.

Oesterreich folgte seinem ehemaligen Alliierten nicht, und führte den Krieg am Rhein unentwegt weiter. „Bei uns will es auch wieder kraus ausgehen. Auf der äbnern Seite des Rheins vier kaiserliche Lager und das Condé'sche Corps 6/m Mann stark, nur noch zwei Stund entfernt, man behauptet sogar, es solle ganz auf unsere Grenze kommen. Auf dem andern Ufer von Hüningen bis Strassburg sollen sich die Truppen, die man auf 40/m schätzt, bis auf 70/m vermehren.“<sup>2)</sup>

Auf Wunsch des Königs von Preussen wurden nun die diplomatischen Verhandlungen fortgesetzt zum Abschluss eines Neutralitäts-Vertrages, der den Artikel III der geheimen Artikel des abgeschlossenen Friedens näher erklären sollte.<sup>3)</sup>

Minister von Hardenberg hätte als Ort der weiteren Verhandlungen Frankfurt vorgezogen; Barthélemy wusste jedoch dem Comité du salut public die Vorzüge Basels so trefflich ins Licht zu rücken, dass es auf Basel bestand und Hardenberg nachgeben musste.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Im preussisch-französischen Friedensinstrumente fanden sie keinerlei Beachtung.

<sup>2)</sup> Vischer an Hirzel, Mai 1795 (ohne Datum).

<sup>3)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. V, Nr. 278.

<sup>4)</sup> ib.



Am 17. Mai fixierten Barthélemy und Hardenberg die norddeutsche Demarkationslinie. Tags darauf trafen beide in Hünningen mit Pichegru und Merlin de Thionville<sup>1)</sup> zusammen; und hier erhielt der preussische Minister von Merlin die überraschende Nachricht, dass ein französisch-österreichischer Friede dem Abschluss nahe sei und Pichegru bereits Ordre zugekommen sei, bis auf weiteres die Feindseligkeiten gegenüber den Oesterreichern einzustellen.

Daraufhin begab sich Hardenberg so rasch wie möglich nach Berlin, um Friedrich Wilhelm II. Merlin's Enthüllungen zu eröffnen. In Folge der unerwarteten und mysteriösen Abreise Hardenberg's begannen in Basel aufs Neue allerlei Befürchtungen die Gemüter zu bewegen. Hirzel erfährt darüber am 25. August folgendes:

„Aber wie ich höre kömt H. R. H. Pestalluz als Representant anhero, welchen ich zwar nicht die Ehre habe zu kennen, hingegen erfreue ich mich sehr auf unsern guten Freund Baltasar, der nun zum 3ten mal uns seine werthe Gegenwart schenken will. Mittlerweile bleibt Herr Schwager Gemuseus allein in fonction, da sein Herr Collega (Moser) von Biel, wie Ihnen bekannt das Heimweh bekommen, und letzten Freitag in aller Frühe von hier abgereist ist. Er war darneben ein verdienstvoller würdiger Mann, dene ich innigst liebte, es schien mir aber als wenn ihm der hiesige modus procedendi nicht am besten einleuchtete, und als wenn dieses die Sehnsucht bei ihm erweckt hätte, unsere Staat vor vollendetem Termin zu verlassen.

Ihre Hoffnung als wenn die Zurückkunft des Pr. Ministers dem Friedensgeschäft einen erwünschten Fortgang zusichern würde, hat sich leider nicht erwahret. Mir kommt es jetzt vor als wenn sämtliche hier anwesende Reichsagenten mit der Schlafsucht behaftet wären, und selbst ihr Mittler, um dene sie sich zwar täglich sammeln, zeigt nicht die Energie oder den Einfluss um einen Reichsfrieden zu bewürcken, welche ihm zur Zeit als mit Preussen tractiert wurde vom französischen gouvernement zugetraut worden. Es scheint, dass dieser Umstand, und um näher einzusehen wo eigentlich der

<sup>1)</sup> Merlin de Thionville, Antoine-Christophe, geb. 1762, gest. 1833. Ueber ihn siehe Jean Reynand, Vie et correspondance de M. de Th. Paris 1860.

Stein des Anstossens sich befinde, das comité de salut public für nöthig erachtet habe, jemand aus seinen Mitten anhero zu senden, wo es mich nun freuet wahrzunehmen, dass der Verdacht den man gegen den französischen Botschafter selber hegte, als wenn es ihm an erforderlichem Eifer und Thätigkeit mangelte um den Reichsfrieden zu beschleunigen, sich ungegründet erwiesen und die diesfallige Explication zu seinen Gunsten ausgefallen ist. Ich war zugegen als Rewbel,<sup>1)</sup> Rivaud und Merlin de T. den Besuch der Reichsabgeord: und dene des span. Ministers empfangen. Natürlich ware das Gespräch interessant von Seiten der erstern, die kein Blatt für den Mund nahmen und eben nicht gewohnt sind ihrer Gegenpartey schmeichelhafte Dinge zu sagen. Insonderheit aber zeichnete sich citn. Merlin durch seine Deklamationen u. gewisse Komplimente aus, die nicht männiglich gefallen wollten. Mich ärgerte es zwar nicht, sondern ich dachte, voilà qui est parlé à la Merlin — Rewbel war überlegender und weniger plump in seinen Reden — Rivaud als äusserst verbindlich, in Ansehung dessen so er mir wegen der Schweiz, und vom Bestreben der fr. Nation die gute Nachbarschaft und Freundschaft mit derselben beizubehalten, sagte. Merlin kam nachher zu Hr. v. Hardenberg, wo er sich auf gleiche Art hören liess. Haben nun die Franken den Plan, das teutsche Reich mit einem Ueberfall zu bedrohen damit dessen Fürsten aufgemuntert werden ihre Friedensunterhandlungen thätiger zu machen, so dürfte man dafür halten, dass das beträchtliche Truppcorps so jenseits des Rheins im Anmarsch ist, nur dazu dienen soll um den der Franken zu vereiteln. Allein da will man mehr wissen, und behauptet dass von der teutschen Seite, und zwar über unsern Boden ein Uebergang im Werk, weshalb dem übelhörigen blinden Wurmser (der nur noch zu dergleichen raschen Expeditionen tauglich) das Commando dieser Armee aufgetragen worden. Der vorgestern hier angelangte zweybrückische Minister Abbé de Salabert versicherte mich bei

<sup>1)</sup> Reubell, Jean François, geb. zu Colmar 8. Okt. 1747, gest. 23. Nov. 1807, zeichnete sich schon i. J. 1791 als Secrétaire général im Dep. du Haut Rhin und später als Mitglied des Comité du salut public und des Directoriums durch seine Antipathie gegen die Schweiz aus.



50,000 Mann angetroffen zu haben, die sich gegen unsere Grenzen zogen; ein anderer Fremder aber von guten Einsichten, der soeben bei mir war behauptet dieses corps, insonderheit die cavallerie wären in schlechtem Stand und unter denen Generalen herrsche Eifersucht und Uneinigkeit. Bald wird sich zeigen, ob der Berg nicht wieder eine Maus gebäret, inzwischen ist unser Stadt etwas unruhig und wie man sagt sind vorige Nacht viele Leute nicht ins Bett gegangen, weil sie einen Condéischen Besuch erwarteten. Dennoch bemerke ich aus verschiedenen Rücksichten dass etwas wichtiges im Trieb ist. aber die Ausführung stelle ich mir erst alsdann vor, wann auf einer andern Seite etwas entscheidendes gegen Frankreich ins Werk kann gesetzt werden. Freilich wären auf jeden Fall hin Verfügungen zu treffen, von denen man nichts verspüret, die aber dennoch zu Beibehaltung unserer Neutralität höchst erforderlich wären. Man duldet zwar im Gegenteil cond. Emissairen die sich mit Werbung und anderm unerlaubtem Zeug abgeben, obschon von der französischen ambassade deren Signalement und Beschwerden über deren Aufenthalt eingelangt sind.

Seit vorgestern ziehen sich auch bei uns die Oestreicher gegen Rheinfeldern und das mit einer Menge Proviantwägen, gewiss nicht in der Absicht einen Einfall durch unser Gebiet zu wagen, sondern vielmehr um der Donau näher zu kommen. So aber wann das rechte Rheinufer von Truppen entblösst wird, könnten die Franzosen gar wohl auf den Einfall gerathen auch in unsern Gegenden selbigen zu passieren, wo dann der Himmel weisst wo sie ihrem Vordringen ein Ende machen würden. Das ist nun aber die Folge von einer schlechten Politik und von einer unvergleichlichen Hartnäckigkeit, nämlich wann man jederzeit sich mit alberner Hoffnung nähret und den Ruf zum Frieden verachtet, zu der Zeit wo er mit geringen Schwierigkeiten hätte erhältlich sein können. Schon beim Friedensschluss mit Preussen ahndete ich, dass falls die Reichsstände nicht auch den ihrigen beschleunigen würden, dasjenige Unheil für sie zu gefahren wäre, dem sie nun würcklich ausgesetzt sind. Auch zeigt es sich nunmehr dass die Drohung d e

Merlin de T. dem Churfürst von Pfalzbayern<sup>1)</sup> einen baldigen Besuch abzustatten, um ihm sein wahres Interesse einsehen zu machen, nicht bloss bravade war. Er hat vollkommen sein Wort gehalten, dann er soll, als er sich von hier wieder nacher Paris begab, das comité von seinem Plan keinen Uebergang zu wagen, abgewandt haben mit der Zusicherung dass diese Unternehmung nicht fehlen könne. Bald wird das ganze Reich sich selber überlassen oder aber in französischen Händen seyn. Was dessen Deputierte hierzu sagen, mag ich ihnen nicht melden, und dennoch erwarten sie dass man ihnen zu dieser Preisgebung noch Vorwürfe machen werde, damit der Pretext daraus könne gezogen werden das Bayerland zu besetzen.<sup>2)</sup> Wahrscheinlich retten sich einige Reichsstände dadurch, dass sie das Friedenswerk beschleunigen. Der mit Cölln, Zweibrücken und Würtemberg ist unter der Hand so viel als richtig. Pfalzbaiern tut auch sein Mögliches um solchen zu erhalten.“

An diese Friedensschlüsse knüpften sich manche Hoffnungen auf Erleichterung und Besserung der Lage in der Schweiz; doch eine wesentliche Aenderung liess noch lange auf sich warten. Die französischen Lager wurden bis hart an unsere Grenzen ausgedehnt, die Truppen wieder verstärkt. Diesen neuen Rüstungen gegenüber liess Basel zu seinem Schutze noch 100 Mann Landvolk kommen, weitere 2000 Mann sollten sich bereit halten auf den ersten Wink zur Hülfe zu eilen. Ferner kamen auch wieder Klagen wegen Neutralitätsverletzungen, wegen Aufnahme oder zu langer Beherbergung von Emigranten. Andererseits berichteten die Zeitungen von den stürmischen Konvents-Sitzungen und die Emeute vom 5. Oktober veranlasste Ratsherrn Vischer zu folgenden Klagen über die französischen Staatshäupter.

„11. Okt. 1795.

Was mich bei der grossen Revolution am meisten verdrüssst, ist nicht das Unmuss das fast ein jeder durch die

<sup>1)</sup> Karl Philipp Theodor, Kurfürst von der Pfalz, geb. 1724, gest. 1799. (Vergl. über ihn K. Hauck, Karl Theodor Kurfürst von Pfalzbayern, Mannheimer Geschichtsblätter, Jahrg. I.)

<sup>2)</sup> Papiers de Barthélemy, Bd. V, Nr. 435.

Bank zu ertragen hat; sondern vielmehr eine durch die gegen einander schreitende Leidenschaft allzu genau erlangte Kenntnis des menschlichen Charakters der weder beim Grossen auf dem Throne, noch beim Privatmann in keinem gar glänzenden Licht schimmert. Insonderheit aber kann ich mich bald nicht mehr enthalten über die neuen Republikaner böse zu werden! Jetzt wo sie haben was sie schon lange wollten, wissen sie bald selber nicht mehr, was sie wollen. Paris, das die Staatsumwälzung angerichtet hatte, scheint nun wiederum das alte System zu wählen. — — Unter allen fremden Diplomaten, die in Basel sind, weiss ich keinen, der England's Freund sein will; alle verdammen seine ränkevolle Politik und Herrschsucht. Nun, wie ich höre, wird Junker Repräsentant [Balthasar von Luzern] auch vertrauter mit diesen hohen Herrschaften und soll erst vor ein paar Tagen an einem Repas von vierzig Personen gespiesen haben, so Mr. Baron von Waiz anstellte. Vermuthlich haben drei artige Frauenzimmer, nämlich Mme. Hardenberg, Mme. Cetto<sup>1)</sup> und Mme. von Golz verursacht, dass er die Gesellschaft nicht so ernsthaft fand. Ceremonie oder Etiquette herrscht wenig darinnen, sonst taugte ich wenig dazu.“

Barthélemy hatte sich durch seinen angenehmen Umgang, sein taktvolles Vorgehen und seine langjährige Erfahrung sehr bald die Sympathien und das Vertrauen aller eidgenössischen Stände erworben; besonders in Basel war er allgemein beliebt. Auch im Convent und im Directoire exécutif wusste er sich durch seine sichere, kluge Art Gehör zu verschaffen.

Einen so gewandten und umsichtigen Vertreter Frankreichs bei sich zu haben, war für die Schweiz von grosser Wichtigkeit. Deshalb riefen hin und wieder auftretende Gerüchte von seiner Abberufung jeweils grosse Bestürzung und Besorgnis hervor. Dies geht u. a. auch aus folgendem Brief hervor:<sup>2)</sup> „Ihr Kummer, mein bester Freund und Herr Gevatter, die Antagonisten des Herrn Barthélemy möchten sich einfallen lassen einen neuen Angriff gegen

<sup>1)</sup> Gattin des herzogl. pfälzweibrückischen Legationsrates von Cetto.

<sup>2)</sup> Vischer an Hirzel, 11. Dezember 1795.

ihn zu wagen, hat wohl einigen Grund; aber für mich will ich seinet wegen doch sorgenlos sein, in der Vermuthung das Directoire exécutif habe sich endlich überzeugen lassen, dass kein anderer an seinem Platz dasjenige Zutrauen sich versprechen dürfte, das zu dessen Mission und zu endlicher Herstellung des Friedens höchst notwendig ist; Freilich ist jetzt der Zeitpunkt verschwunden, wo wir auf einen holden Frieden uns verträsteu dürften. Die Vortheile der Teutschen am Rhein machen sie wieder übermüthig, man will nun mit denen Verstärkungen die aus dem innern kommen, von neuem ins Elsass und weiters dringen; die Republik in Stücke zerreißen und die Constitution über'n Haufen werfen. Zur Ausführung dieses erhabenen Plans lehnt Russland sein guter Wille, England aber, keine guinées, dann schon soll man sich von Wien aus wieder um 3 Millionen gemeldet haben. Nun so, da die weiter Campagne bereits beschlossen (actum et factum) mag dieser Plan bis im Frühjahr leicht ausgeführt und die teutschen Helden sich alsdann in Paris, Brüssel und Amsterdam sehen lassen; denn hie lässt sich wohl der Zweifel nicht anwenden, das Waffenglück habe seine capricen und möchte in kurzem wiederum eine andere Wendung zu Gunsten der Franken nehmen, weil alle teutschen Berichte versichern diese haben auf einmal ihr courage verloren und laufen von einem Posten zum andern wie Hasen davon.

Ein anderer wichtiger Umstand der unsere Friedenshoffnung vereitelt ist die Zerstreuung des hiesigen Congresses. Schon sind vor ein paar Tagen einige dessen Glieder fort, die Hauptperson aber, Herr Baron von Hardenberg ist diesen Morgen abgereist, und wird vermutlich Morgen Abend in Zürich eintreffen, zumalen sein Vorhaben ist, von da aus über Constanz sich nach seinem Gouvernement nach Anspach zu begeben. Ich gestehe ihnen, mein gestriger Abschied von diesem verdienstvollen Minister hat mir Mühe gemacht. Auch unsere werthen Herren Representanten wollen uns künftigen Montag verlassen, bis Sissach soll ich das Vergnügen haben sie zu begleiten und in Zofingen wollen sie übernachten, da Herr Pestaluzz seinen Heimweg über Luzern zu nehmen gesonnen ist. Morgen ist die werthe Gesellschaft

zu Herrn Sarasin<sup>1)</sup> zum Nachtessen eingeladen, um den Kehraus zu machen und das letzte Lebewohl mit einander anzudupfen. Da soll dann auch nach alter Uebung ein Gläslein auf das ihrige, mein theurer Freund ausgeleert werden, denn den vergisst man nicht. Vor dem Nachtessen ist grosser Circul beim holländ. Gesandten Mr. Dewitt,<sup>2)</sup> wären Sie auch bei allem zugegen.

Von der Prägung geringern Geldes in Frrh. ist mir nichts bekannt, nicht einmal dass viel Numéraire aus der Schweiz dahin soll abgegangen sein. Im Gegentheil weiss ich dass während ein paar Jahren grosse Summen aus F. kommen und dass auch jetzt noch beträchtliche Sendungen erwartet werden, als zu welcher Besorgung zwei fr. Commissaires namens Dupont Gebr. sich bereits in unserer Stadt etablirt haben.“

Diesem Briefe fügt Vischer die Kopie eines Berichtes bei, der leider keine Unterschrift hat. Derselbe betrifft ebenfalls die Stellung Barthélemy's in Basel und dessen mögliche Abberufung.

„Paris le 20 frimaire an 4<sup>me</sup>.

Je viens de recevoir, mon respectable Ami, votre chère lettre, aujourd'hui sur le moment j'ai pris les Informations nécessaires au Sujet de l'homme en question; homme que j'aime et j'estime infiniment, quoique ses subalternes ne meritent que ma regardation, je crois d'être bien modéré en vous parlant ainsi; car j'ai des preuves pour vous assurer qu'ils sont indignes d'être français et plus encore d'être attachés à un tel brave homme qui est deshonoré en quelque sorte, par leur aversion à la republique etc. etc. —

j'ai parlé au Secretaire, qui est l'homme du ministre et je dois vous dire positivement qu'on ignore dans ce dicastère l'ombre de cette destitution. un autre Secretaire chargé de la diplomatie politique ec., homme savant et sincère, m'a dit que hier on avoit fait les plus grands éloges de Barthélemy et qu'on le regardoit comme un homme

<sup>1)</sup> Lucas Sarasin-Werthemann, geb. 9. September 1730, gest. 17. Juni 1802.

<sup>2)</sup> De Witt, Jan. Wurde als Minister der Generalstaaten in der Schweiz akkreditirt den 18. August 1795, aber bereits i. J. darauf (26. Sept. 1796) durch die batavische Regierung wieder abberufen.

necessaire à la chose publique, bien loin de le destituer, mais qu'il falloit reformer, en partie son cabinet et qu'il croioit d'être un de ses Substitués. j'ai sondé cette affaire avec toute la prudence, dont je suis capable et je n'en ai tiré que de favorable à vos vues. Ce que je vous dis est plus sur et veridique, je dirai même officiel, que tout ce qui est porté par les Nouvelles d'ici. j'ignore ce que le directoire pense au Sujet de Barthélemy mais comme j'y ai un Ami, qui est l'ami de R[ewbell] et de B[arthélemy] je tâcherai d'en tirer si je puis la quintessance, et s'il me convient pour l'honneur de Barthélemy faire usage de votre lettre au directoire, comme j'en ai fait au Ministère, vous pouvez être persuadé que je n'épargnerai rien (quoique très faible et sans pretention) pour soutenir l'honneur et le mérite d'un Sujet, le plus estimable de la Republique Française, surtout dans la branche ministérielle, où il se trouve placé. Ne parlons plus de cette affaire; car je manquerais à ma conscience, si je vous tiendrais un autre langage.

P. S. Je dois vous assurer que ce sont des faux bruits au sujet de B[arthélemy]; ainsi démentez hardiment ces impostures.“

Entgegen der vor dem Abschluss des Friedens<sup>1)</sup> gehegten Hoffnungen, wies es sich bald, dass keinerlei Erleichterungen für Basels schwierige Lage zu erreichen waren. Leider sollte vorerst Alles noch beim Alten bleiben. Die Fruchtsperre wurde in keiner Weise gelockert, und die Einfuhr jeglicher Lebensmittel blieb mit grosser Mühe und Kosten verbunden.

Wenn nun auch durch die Einstellung der Feindseligkeiten jenseits der Grenze die fortwährenden Territorial-Verletzungen und die stets darauffolgenden leidigen Reklamationen und Erklärungen aufhörten, sollten die Besorgnisse doch nicht vollständig schwinden.

Ausser Barthélemy und dem Personal der französischen Ambassade<sup>2)</sup> in Basel hatten sich noch weitere französische Agenten hier und in der übrigen Schweiz niedergelassen.

<sup>1)</sup> Frankreich mit Preussen, Spanien und Hessen-Cassel.

<sup>2)</sup> Marandet, 1. Sekretär, Laquante, 2. Sekretär, Bacher, secrétaire-interprète, Troëtte Vater und Sohn. Papiers de Barthélemy, Bd. II. Einleitung.



Es waren dies meist Persönlichkeiten mit nicht einwandfreier Vergangenheit. So hatte der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten den Marquis de Poterat<sup>1)</sup> unter dem Titel „Vice-Ambassadeur“ hierher geschickt und ihm zur Seite als Surveillant Bassal, einen ehemaligen Priester, gestellt. Beide arbeiteten unabhängig von der Gesandtschaft,<sup>2)</sup> und machten es sich zur Hauptaufgabe, ungünstige Berichte über die Handhabung der Neutralität nach Paris zu schicken.<sup>3)</sup> Später, Mitte Juni, wurden Poterat's Relationen mit den Emigranten ruchbar, und allgemein bezeichnete man ihn als Doppelspion. Das bis jetzt genossene Vertrauen geriet ins Schwanken und die von Wickham ausgesprochenen Verdächtigungen fanden im royalistischen Lager Gehör. Man beschloss, Poterat gefangen zu nehmen. Bevor das aber geschehen konnte, liess ihn das Direktorium durch Barthélemy festnehmen und seine Papiere und Effekten mit Beschlagnahme belegen.<sup>4)</sup>

Weit gefährlicher für die Schweiz und Basel als Poterat und Bassal, war ein dritter, Lougié oder Langiez. Der kam eines Tages von Strassburg vierspännig angefahren und stieg zu Drei Königen ab. Nach mehrwöchiger aufdringlicher Visitenmacherei bei allen möglichen Magistraten und sonstigen einflussreichen Persönlichkeiten verschwand er so plötzlich wie er gekommen war. Erst geraume Zeit nachher wurde ruchbar, dass sich Langiez von Basel nach Waldshut begeben hatte und dort wegen Falschspielerei mit österreichischen Offizieren eingesperrt worden war. Die Visitation seiner Habseligkeiten förderte die Brouillons einer ganzen Anzahl der allerverlogensten Berichte über die politischen An- und Absichten der Schweizer an die französischen Behörden zu Tage.<sup>5)</sup> Ausserdem setzte sich in Graubünden ein gewisser

<sup>1)</sup> Marquis de Poterat, Pierre Claude, früherer Genieoffizier. Siehe Karl Obser „Der Marquis von Poterat und die revol. Propaganda am Oberrhein i. J. 1796. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 46 N. F. Bd. 7.

<sup>2)</sup> Ibid. und Ochs VIII, Kap. 8.

<sup>3)</sup> Wyss, Leben der beiden zürcherischen Bürgermeister David von Wyss, Bd. I, S. 160.

<sup>4)</sup> Basel. Saec., S. 538.

<sup>5)</sup> Nachfragen in Wien und Paris ergaben den Charakter L's als französischen Agenten in Baden, Bayern und der Schweiz. Ueber den Verbleib der bei ihm beschlagnahmten Papiere war aber nichts zu eruieren.

Comeyrat<sup>1)</sup> fest, zuerst als payeur des pensions, dann aber bald als mit Creditiven versehener wirklicher Ambassador.<sup>2)</sup>

Die Niederlassung dieser französischen „Diplomaten“, welche sich alle als gewöhnliche Agitatoren oder als Spione des Direktoriums entpuppen sollten, musste man sich in der Schweiz stillschweigend gefallen lassen. Ebenso war man gezwungen, die in peremtorischem Tone gehaltenen Schreiben des Direktoriums geduldig hinzunehmen. Die stets in würdiger Weise abgefassten Antworten des Vorortes und der übrigen Stände aber legten die französischen Machthaber willkürlich nach Belieben aus und „fanden daher in den Schreiben der Räte unschickliche und trotzen Phrasen, die einer kleinen Republik gegenüber einer grossen anzuwenden sich nicht wohl ziemte und von dieser nicht verdaut werden mochte.“<sup>3)</sup>

Kaum war beispielsweise eine durchaus unmotivirte Verdächtigung des Direktoriums, als habe der Stand Basel von seite der kaiserlichen Truppen eine Grenzverletzung ohne weiteres hingenommen, von jenem zurückgewiesen worden, so traf ein Schreiben des k. und k. Ministers und als unerbetene Antwort hierauf auch eine neue Note von Paris ein, die beide mit Einmarsch in Basel drohten und stärkere Besetzung unserer Grenzen verlangten.<sup>4)</sup> Daraufhin wurde abermals ein Schreiben an sämtliche eidgenössische Stände geschickt, um vermehrten Zuzug zu erbitten. Ferner reiste Deputat Gemuseus nach Zürich, um dem Vororte mündlich Basels bedrängte Lage zu schildern und erhielt die Zusage, dass die Stadt auf Hilfe der Miteidgenossen zählen könne. Eine neue drohende Note Barthélemy's veranlasste dann den geheimen Rat, den Oberstzunftmeister Peter Ochs nach Paris abzusenden, um die Neutralitätsfrage mit den Direktoren und mit Minister Lacroix einmal eingehend zu besprechen.<sup>5)</sup> Im Juni kam Ochs mit einem verbindlichen Schreiben des Direktoriums zurück, welches für

<sup>1)</sup> Comeyrat, Resident der französischen Republik in Graubünden.

<sup>2)</sup> Vischer an Hirzel, 2. April 1796.

<sup>3)</sup> ib.

<sup>4)</sup> Basel. Saec., S. 503 u. ff. Ochs, Bd. VIII, Kap. 8.

<sup>5)</sup> Ochs, Bd. VIII, Kap. 8.



eine kleine Weile die Besorgnisse Basels nach jener Seite schwinden machte.

Bald aber erregten grössere Truppenansammlungen, welche im Laufe des Sommers längs der ganzen Grenze stattfanden, in der Schweiz aufs neue Unruhe. General Moreau hatte bereits im Juni bei Strassburg den Rhein überschritten; einige Wochen später folgte ihm sein Unter-General Ferino.<sup>1)</sup> Daraufhin retirierten die Oesterreicher schleunigst über Laufenburg das Rheintal hinauf. Infolge dieser an unsern Grenze ausgeführten Truppenbewegungen trat die Gefahr einer fremden Invasion in bedrohliche Nähe. Doch klärte sich die Lage durch die Siege der kaiserlichen Waffen und den Rückzug Moreau's noch im Jahre 1796 wieder auf. Dieser Umschwung wurde in dem am meisten exponierten Basel mit vorsichtiger Genugthuung begrüsst:<sup>2)</sup>

„Wahr ist's, dass seit 8 Tagen die Sachen eine ganz andere Wendung genommen haben, zwar nicht so, wie mancher aus Furcht oder Leidenschaft es vermutete; denn da ist weder der neutrale Schweizerboden verletzt, noch die Moreau'sche Armee genötigt worden, die Gewehre zu strecken, sondern es ist zugegangen wie es sich vernünftigerweise denken liesse, nämlich dass ein Heer von 60,000 Kriegern die grössten Hindernisse zu überwinden und sich einen Ausweg zu bahnen weiss. Ich will nicht beurteilen, in wie weit der Ausdruck von M. Bacher, „que ce n'étoit qu'une promenade civique“ schicklich ist, aber doch lässt sich sagen, dass diese wohl ausgeführte Retirade durch die schwersten Pässe, und auf allen Seiten mit Feinden umgeben dem Heerführer Ehre macht, wenn gleich Unordnungen unterloffen die manchen unglücklich gemacht, und dem theilnehmenden Beobachter wehe tun müssen. Ein Rückzug läuft selten gut ab, insonderheit konnte man diesen nicht viel besser erwarten, durch Truppen, die sich noch keiner strengen Subordination unterwerfen wollen<sup>3)</sup>; jedoch

<sup>1)</sup> Ferino, Pierre-Marie-Barthélemy, geb. 1747, gest. 1816. 1793 Brigade- und Divisionsgeneral, er zeichnete sich bei der Wiedereinnahme der Weissenburger Linien aus und bekam in der Folge das Kommando des Hüniger Brückenkopfes.

<sup>2)</sup> Vischer an Hirzel, 18. Oktober 1796.

<sup>3)</sup> Vgl. Basel. Saec., S. 572 u. ff.

ist mir nicht bekannt, dass aussert Plünderungen von Effekten, die vielleicht auch durch das Vergrößerungsglas vorgestellt werden, würckliche Greuelthaten begangen worden. So z. B. muss das Gerücht, als wäre Waldshut durch die Franzosen angesteckt worden, gewiss eine lieblose Erdichtung seyn. Im Gegentheil behauptet man, die Oesterreicher seien bereits in diesem Ort eingetroffen, — vielleicht ist es nur eine Patrouille; In allweg aber glaub ich nicht, dass sich die Deutschen ganz zu uns hinunter wagen werden, und ebenso wenig von Kehl über Freiburg hinauf dringen können, solange Kehl in französischen Händen, der grösste Theil der Moreau'schen Armee, im Breisgau wo es sich jetzund befindet, verbleibt (Moreau hat sein Hauptquartier in Freiburg) und die Rheinbrücke bei Hüningen den Franzosen einen stündlichen Vor- und Rückmarsch gestattet. Was nun unsere eigene Lage anbelangt, so muss ich Ihnen aufrichtig gestehen, dass ich selbige im jetzigen Moment für sehr beruhigend ansehe, und hätte wünschen mögen, dass man jede unzeitige Kümmernis, die zu überflüssigen Vorkehrungen verleiten, aus dem Herzen verbannet. Alles kömmt nach meinen Begriffen auf die Umstände an! Ist Gefahr vorhanden, so soll man ihr aus allen Kräften begegnen: Ist sie aber so viel als vorüber, so sollen wir uns in Gottes Namen auch wieder beruhigen. Freilich sagte man gestern Abends, dass ohneracht des gestern Morgens in unserm Gr. Rath verlesenen Schreibens von Schaffhausen, laut welchem kein einziger Franzos mehr auf selbiger Grenze wäre, seither ein anderer Bericht von da einkommen seye, der melde, dass die Arriere garde der Franzosen in 5 à 6/T Mann bestehe, wiederum auf die Schaffhauser Grenzen zurückgedrängt worden seye:<sup>1)</sup> Gesetzt aber es seye dem also, so wird ein so schwaches Truppenkorps gewiss keine Gewalt gegen den Schweizerischen Cordon ausüben wollen, sondern wann es keinen andern Ausweg findet, sich ehender ergeben müssen. Seit vorgestern kommen keine Truppen mehr über Rheinfeldern hinunter, selbigen Tag aber sollen bei 7000 Mann nebst Artillerie durch Lörrach passiert sein, die auf dem rechten Rheinufer weiters abwärts marschirt sind.

---

<sup>1)</sup> Wyss, Leben der beiden Bürgerm. v. Wyss, Bd. I, S. 161.

An der Batterie Nr. 4 auf dem Haltinger Rain<sup>1)</sup> wird nicht mehr gearbeitet. Hingegen wird seit 8 Tagen auf der Rhein-Insel (worauf 6 à 8 kleine Kanonen geführt worden) und an dem grossen Werk so ehnet dem Rhein ist, mit viel mehrerer Thätigkeit als vorhin gearbeitet. Wann dieses einmal zustande gebracht ist, so können die Oesterreicher nicht mehr so nahe kommen, noch die nämlichen Batterien wieder anlegen, wo sie bei ihrem Rückzug verlassen hatten. Dieser Umstand mag auch unsere Lage um ein merkliches sichern.

Was werden Sie aber mein lieber Freund, wohl zu dem neu eingekommenen Schreiben des General Latour und dessen neumodischen Aufsatz wegen dem Neutralitätssystem sagen. Dieses letztere mit Nachdruck zu widerlegen, wollen wir gerne der Klugheit des löblichen Vororths überlassen; uns aber wird es leicht seyn, diejenigen Vorwürfe zu beantworten, die er unserm Stand im particularen macht. Nur soviel will ich bemerken, dass die grossen Herren das Neutralitätssystem und Alles was daran abhängt, allemal so auslegen wie es ihnen am besten in Kram dient, auch ihre Zumutungen bescheiden oder übertrieben machen, je nachdem der politische Barometer für sie steigt oder fällt. Wann sogar ohnbehafteten nicht erlaubt seyn sollte, den schwäbischen Boden zu betreten, warum kommen dann noch täglich kaiserliche Soldaten hier durch, oft 50 à 60 übersmal, warum haben wir 3 à 400 Flüchtlinge vom Regiment Bender hier aufnehmen dürfen, und warum hat G<sup>l</sup> Wolff dazumalen dem M. Major Schwarz geäussert, dass falls er mit seinem Korps von denen nacheilenden Franzosen allzusehr gedrängt werden sollte, er ihme seinen Degen übergeben, und nebst seiner Mannschaft sich auf Schweizerboden retten würde! Wahrlich man muss sich zu selber Zeit ein ganz anderer Begriff von der Neutralität gemacht haben, als es aber dem Herrn General jetzt gefällt selbige auszulegen: Die Grossen wollen aber allezeit recht haben.“

Als Ende Oktober der Rückzug der Moreau'schen Armee ohne weitere Unannehmlichkeiten für unser Gebiet zu Ende geführt worden war, konnte die Mehrzahl der an 2000

<sup>1)</sup> Vgl. für die folgenden Berichte Tschamber, Hüningen.

Mann zählenden Zuzüger, welche in und um Basel gestanden hatten, entlassen werden.<sup>1)</sup>

Die Basler fassten den „freundeidgenössischen Abmarsch“ als Symptom der definitiv wiederkehrenden Ruhe auf und sie wurden durch in französischen und deutschen Zeitungsblättern ausgesprochene Nachricht von nahe bevorstehenden Verhandlungen zwischen Oesterreich und der französischen Republik in dieser Hoffnung bestärkt. Allein statt zum Frieden rüsteten sich beide Teile zur Fortsetzung des Krieges. Der österreichische General Fürst von Fürstenberg rückte in die von den Franzosen verlassenen Verschanzungen von Weil ein und traf Anstalten zur Belagerung Hüningens. Angesichts dieser Sachlage verstärkte die Stadt wieder ihre Besatzung. Das über 200 Mann starke Solothurner Kontingent wurde von Dornach hierher beordert.

Der Kriegsrat liess wieder doppelte Wachen aufziehen;<sup>2)</sup> unter Trommelschlag wurde verkündet, dass die Bürger innerhalb der Landesgrenze zu verbleiben hätten. In Riehen wurden zwei Kanonen mit Munition aufgestellt und schon unterm 26. Oktober trafen 1200 Mann Berner Zuzüger hier ein. Am gleichen Tag fing der Feind an in Hüningen die Batterie Nr. 4 zu beschiessen.

Ueber die nun folgenden Kämpfe und Vorgänge dieser für Basel so aufregenden Zeit hielt Ratsherr Vischer Seckelmeister Hirzel in rasch sich folgenden Briefen auf dem Laufenden. So am 1. November 1796.

„Zwar ist bis dato alles glücklich und wohl abgeloffen, Dank sey es dem Himmel, darneben aber auch der klugen Anstalt des französischen Heerführers, der den Schweizer Boden als heilig ansah und von seinen Leuten respektieren machte. Mir war deshalb niemals bange, und auch in dieser Stunde sehe ich nicht ein, dass durch die veränderten Umstände unsere Lage misslicher geworden seye: Nur ein Umstand bleibt noch übrig, der aber von grosser Wichtigkeit ist, und nachdem selbiger ausfällt in der politischen Lage abermalen eine grosse Aenderung hervorbringen kann. Ich verstehe

<sup>1)</sup> Die noch bleibende Mannschaft zählte 970 Soldaten unter dem Befehl des Berner Oberstlieut. von Gross.

<sup>2)</sup> Basel. Saec., S. 601 u. ff.

dadurch das nahe Schicksal der Hüniger Schiffbrück, die vor 8 Tagen vieles zu unserem Heil beitrug, da sie der französischen Armee ihre Retraite ins Elsass gestattete, ohne dieselbe aber weiss ich nicht auf welche Art sie das linke Ufer hätten erreichen können. Nun aber sind die Oesterreicher wiederum im Besitz der grossen Haltinger Batterie, und vermittelst deren werden sie trachten, die Rheinbrücke, die ein Dorn in ihren Augen ist, zu Grunde zu richten und sich sofort der Rhein Insel zu bemächtigen, welche Mr. Margraf der französischen Republic abgetreten hat. Täglich wird schon mehr oder weniger darauf geschossen. Ich denke aber dass nächster Tagen, nämlich wenn die Batterie No. 4 gänzlich etabliert seyn wird, ein Haupt Bombardement gegen der Insel und Brücke vorgenommen werde, es wäre dann Sach dass die Franzosen auf eine vorherige Aufforderung hin, erste von selbst verliessen und letztere demolierten. Hieran ist aber sehr zu zweifeln, und so müssen wir uns stündlich gefasst machen vom grässlichsten Canonen Donner betäubt zu werden, ohne dass vielleicht der streitende Punkt ganz dadurch entschieden wird.

Gestern Abends ist der Engl. Minister Wickham<sup>1)</sup> hier angelangt, weiss nicht in welcher Absicht, auch ein Engl. Courier ist durchpassiert.“

Ferner am 25. November 1796.

„Meinem Versprechen gemäss, Ihnen von wichtigen Eräugnissen geschwinde Nachricht zu geben, sende Ihnen mein theurer Herr Gevatter, zwei gedruckte Bulletins. Das erste redt von der Affaire die am Dienstag bei Kehl vorgefallen, worüber man heute das fernere erfahren sollte: Schon vorgestern Abends behaupteten die hiesigen Antagonisten der Franken, diese wären wieder mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen worden, aber diese Nachricht gründet sich auf nichts anders als auf den Wunsch dieser gefälligen Nouvellisten, denn weder General Wolff noch Herr von Gresselsberg die bei der Publication in unserm Concert waren, wussten nichts von dieser Zurückdrängung. G<sup>1</sup> Du-

<sup>1)</sup> Wickham, William, Sohn des Obersten Henry Wickham, geb. 1761, gest. 22. Oktober 1840. Wickham begab sich zu Condé nach Müllheim. Vgl. Ch. D. Bourcart „Will. Wickham, britischer Gesandter in der Schweiz 1794 bis 1797 und 1799, in seinen Beziehungen zu Basel.“ (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum, Bd. VII.)

four,<sup>1)</sup> den ich ins Concert begleitete, unterhielt sich während einer  $\frac{1}{2}$  Stund auf das freundschaftlichste mit dem G<sup>l</sup> Wolf, und dieser dankte ihm für das Nachtlager so er ihm von einem Tag auf den andern bei der Retraite durch die Waldhütte hinunter überlassen hatte, denn jede Nacht kam Wolf in das Schlafgemach das Dufour den Morgen vorher verlassen hatte. Der bei mir entstandene Gedanke dass diese zärtliche Unterredung vielleicht den andern Tag auf eine rauhere Art, nämlich durch den Mund der Canonen möchte fortgeführt werden, hat sich sonderbarerweise erwahret. Gestern Morgen um 9 Uhr fing das canonieren an,<sup>2)</sup> und von c<sup>a</sup> 1000 Schüssen die bis auf den Abend abgefeuert wurden, rechne ich, dass wohl  $\frac{3}{4}$  von denen östr. batterien herkommen, die aber aussert 2 Pontons die sie durchbohrten, sonst wenig Schaden thaten, also dass man wohl sagen kann, das Pulver seye vergebens verschossen worden. Mehrere teutsche Kuglen sind auf unsern Boden gefallen, die mehrsten aber in Rhein. Noch Abends um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr kamen einige teutsche Schüsse, als ich mich mit meiner Gesellschaft in die Stadt begeben wollte ziemlich nahe bei uns vorbei, und machten den Effect als wenn ein paar Dutzend Katzen ein Vocalkoncert in den obersten Tönen absingen thäten. Diesen Morgen hat sich noch keine neue Music hören lassen, und gut ist es für uns wann es niemalen während der Nacht geschieht, dann in diesem Fall wurde das Canonieren entweder ein Ausfall von Seiten der Franzosen oder aber ein nacher Angriff der Rhein Insel von Seiten der Oestreicher zum Grunde haben. Letztere haben alles zum Sturmlaufen parat, dennoch aber wird es schwerlich dazukommen dann es würde sie gar zu viel Leute kosten.

Die Friedensunterhandlungen in Paris nehmen leider keine bessere Wendung als ich mir gleich anfänglich vorstellte. Jeden Tag ist sogar zu erwarten dass Milord Malmsbury die Insinuation erhalten Frankreich zu verlassen, denn es ist zu erwarten dass er bald den letzten Acte seiner Comedie werde gespielt haben. Dagegen scheint das Di-

<sup>1)</sup> Dufour François Bertrand, geb. 1765, gest. 1832.

<sup>2)</sup> Vgl. Tschamber Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Hünningen, S. 141 u. ff.



rectoire suche nun mit dem Kaiser aparte zu tractieren. G<sup>l</sup> Clarke<sup>1)</sup> der dazu bestimmt ist, wird nächstens hier erwartet, schon ist ihm ein Credit bei einem hiesigen Haus eröffnet worden.“

Um die Belagerung der Festung Hünningen wirksam in Angriff nehmen zu können, waren die Oestreicher aus dem Lager von Weil nach Haltingen vorgerückt. Von da aus beschossen sie seit dem 24. November besonders den Hünninger Brückenkopf und die Schiffbrücke, doch ohne entscheidenden Erfolg. Es gelang sogar den Franzosen, den noch nicht ganz vollendeten Brückenkopf auszubauen. Trotzdem sandte der kaiserliche General Fürstenberg unterm 28. November an General Abbattucci die Aufforderung, dieses Werk zu übergeben. Natürlich weigerte sich dieser, und daraufhin wurde sogleich von Seiten der österreichischen Batterien das Feuer mit aller Vehemenz erneuert.

Vischer weiss hierüber folgendes zu berichten:  
„28. Nov., Montag Abend um 8 Uhr.

Diesen Vormittag wurde ein Trompeter vom Oestreichischen an den französischen General abgeschickt um die Demolierung der Schiffbrücke zu verlangen und den Tête de pont nebst der Rhein Insel aufzufordern. Natürlicherweise erfolgte eine abschlägige Antwort, und auf dieses hin fingen die 8 östreichischen Batterien um 2 Uhr an auf gedachte Gegenpunkte heftig zu spielen. Nach Verfluss einer  $\frac{1}{4}$  Stunde war die Brücke schon entzwei gerissen und ein Theil derselben wurde den Strom hinabgeführt. Auch die übrigen Pontons wurden nach und nach in Grund gebohrt, also dass nur noch eines auf jedem Rheinufer stehen blieb, und die Truppen in der Insel und dem Tête de pont gänzlich von Hünningen abgeschnitten waren. Ich stand nach bei der französischen Redoute wo Alles zu sehen war, was auf beid Seiten vorging. Das Spektakel war höchst merkwürdig, das stärkste Donnerwetter kann den gleichen Effect nicht hervorbringen, dann man kann wohl sagen dass seit 2 bis 4 Uhr ein so heftiges Feuer sich durchkreuzte,

<sup>1)</sup> Clarke, Henri Jacques Guill., geb. 1765, gest. 1818. 1793 Brigadegeneral, 17 frimaire d. J. III Divisionsgeneral.

dass man glaubte den Höllenschlund offen zu sehen, und unsere ganze Gegend zitterte.

Um 4 Uhr aber hörte das Oestreicher Feuer aussert bei der Batterie No. 7 allgemach zu spielen auf, welches vermuthen liess, dass die mehrsten derselben beträchtlichen Schaden erlitten haben. Hingegen sachen und hörten wir zu gleicher Zeit ein wohl unterhaltenes Feuer aus dem kleinen Gewehr, welches bis in die Nacht fort dauerte. Auch aus den französischen schweren Batteriestücken wurde bis 6 Uhr Abends ohnaufhörlich fortgedonnert, wann schon von österreichischer Seite nicht ein einziger Schuss mehr erfolgte. Nun war es Zeit in die Stadt zu kehren, und gleich nach meinem Eintritt in die Rathstube hörte das Canonieren gänzlich auf, wird aber vermuthlich nicht gar lange inhalten, massen die Sache einem vollkommenen Entscheid noch näher wird kommen müssen, und die Franzosen von der Nacht und dem Inhalten des feindlichen Feuers vermutlich profitieren werden, um zu trachten ihre Communication mit der Rhein Insel wieder herzustellen. Während der beidseitigen canonade ward es interessant zu sehen wie zwei Schiffe die von der Insel mit Blessierten nach Hüningen fuhren der augenscheinlichen Gefahr glücklich entrannen, indeme so gut auf das erstere derselben ajustiert wurde, dass drei Kuglen nur auf ein paar Schuh darneben niederfielen. Unglückliche muss es in Allweg gegeben haben, aber deren Anzahl ist mir noch unbekannt. Auf unserm Boden hat sich nichts widriges eräugnet, wohl suchten die erschrockenen Schanzarbeiter sich anfänglich auf denselben zu retten, allein sie wurden zurückgewiesen und General Abatucci der auf der Insel commandiert, befahl ihnen ebenfalls zurückzukommen. Auf den Abend machte unser in kl. Hüningen commandierende Offizier den Bericht; dass ein paar Hundert Soldaten ab der Insel, zwar ohne Gewehr bei uns durchwollten, mit der lächerlichen Erklärung „qu'ils se rendroient prisoniers aux braves Suisses et qu'ils ne demandoient à passer à Basle que pour retourner à Huningue.“ Aber auch diese wurden neutralitätsmässig abgewiesen. — Ein Emigrant den die Neugier zu der französischen Redoute spazieren machte, und der noch die Unvorsichtigkeit

hatte unter seinem Mantel einen Orden zu tragen, ist von der Wache arretiert und nach Hünigen geführt worden.

Nun haben Sie mein Freund in Eil die wesentlichsten Umstände von der heutigen Affaire. Schon am Sonntag machte sich G<sup>l</sup> Dufour, bei dem ich in seinem Quartier in Hägenheim ein Mittagessen annehmen musste, wo auch der G<sup>l</sup> von Hünigen zugegen war, darauf gefasst und beordnete ein starkes parc d'artillerie an Rhein.

Dienstag Vormittag halb 12 Uhr komme ich etwas früher ab dem Rathaus zurück, dieweilen nicht genug Richter erschienen, um wichtige Prozesse vornehmen zu können. Meinem gestrigen Bericht will ich also beifügen, dass schon gestern während dem Nachtessen sich die canonade wiederum hören liess, und die ganze Nacht durch (am stärksten zwischen 1 à 3 Uhr) bis auf diesen Moment fast anhaltend hören lässt, jedoch nicht mit der Heftigkeit wie gestern die zwei ersten Stunden, denn wann dazumalen meinem Calcul nach wenigstens 2000 Kugeln sind verschossen worden, so rechne ich nicht mehr in denen letzten 12 à 19 Stunden. Die Franzosen müssen die Nacht durch gewaltig gearbeitet haben, dann meiner Vermutung gemäss soll schon wiederum eine fliegende Brücke von ihnen aufgestellt worden seyn, also dass die Oesterreicher wieder Dacapo werden agieren müssen, wo dann nichts vorzusehen ist, was das Spiel endlich für ein Ende nehmen wird. Wann nur ihre batterien im Stande bleiben einen Ausfall ab der Insel zu verhindern. Was bei Kehl unten vorgehen mag, wird zwar hier oben vieles entscheiden helfen. Noch hat man die Strassburger nicht, also nichts Neues von Kehl. Eine Abschrift von dieser Erzählung an J<sup>r</sup> Balthasar würde ihm vielleicht lieb seyn.“

Auch die weitem Briefe Vischers an Hirzel (bis zum 3. Februar 1797) beschäftigen sich vornehmlich mit der Belagerung von Hünigen und den durch sie hervorgerufenen Zwischenfällen.

Unter dem Datum des 3. Dezember 1796 meldet Rathsherr Vischer:

„Gerne werden Sie theurer Freund vernehmen wollen, was sich seit Dienstag Nachmittag bis anjetzo ferners bei uns zugetragen hat, und würcklich sind die Eräugnisse in-

teressant genug, um Dero Aufmerksamkeit zu verdienen. Mit dem Feuern wurde seit selber Zeit beständig und zwar ziemlich lebhaft fortgefahren, ohne beträchtlichen Schaden weder auf der eint noch andern Seite zu bemerken. Am Mittwoch spies ich bei Bartellmy, auf den Abend fuhr ich mit zwei Herren von der Gesellschaft in die Nähe der französischen Redoute. Die fliegende Brück mit ca. 100 Mann besetzt, wollte just auf die Insel abfahren, als die neue Batterie der Oesterreicher, Elisabeth genannt, die schon die vorige Schiffbrücke der Franzosen zerstört hatte, zu feuern anfang, einige Kuglen nahe beim Schiff niederfielen und die Abfahrt desselben verhinderten.

Von dort begab ich mich in unser Concert, wo sich nach 6 Uhr eine der heftigsten Canonade hören liess und ein solches Wirrwarr verursachte, dass ein grosser Teil der Zuhörer sich eilends davon machte, und der Rheinsprung mit einer solchen Menge Leute überstellt war, dass man fast nicht mehr durchpassieren konnte.

Da wir den familie Tag bei M. Sarasin hatten, begaben wir uns nach dem Nachtessen in das oberste Gemach hinauf, um dem Flug der Bomben und leuchtenden Kuglen zusehen.

Um 11 Uhr mahnten uns unsere Weiber nach Hause. Am Abziehen begriffen, sache ich stark am Himmel leuchten, ohne das Canonenfeuer mehr zu hören, und wenigste Minuten darnach wurde Allarm geschlagen. Im Hui war ich auf dem Rathaus, wo man aber noch nicht wusste, was vorgefallen sollte, obschon man den Abend vorher schon eine Ahndung davon haben konnte. Um mehreres zu erfahren, begab ich mich alsobald mit einem zweiten Ratsglied wieder auf M. Sarasin's zweites Stockwerk. Hier erblickte ich bei dem Aussenwerk der Franzosen auf dem rechten Rheinufer den von den Oesterreichern gewagten Sturm, das Feuern war entsetzlich und verursachte eine Helle fast wie am heitern Tage. Schon waren die Oesterreicher im Besitz der demi Lune und wollten auch die Insel stürmen, als ihr Obrist von Nessling stark verwundet vom Pferde fiel, man wollte ihn auf Klein-Hüningen transportieren, allein er starb unterwegs. Nun merkte ich, dass das Feuern aus dem kleinen

Gewehr ein Zirkel rechts, nämlich gegen die Markgräfler Seite machte, woraus leicht zu beurteilen war, dass der Sturm misslungen und die Oesterreicher in die Flucht geschlagen wurden. Mit dieser Ueberzeugung retournierte ich auf das Rathaus, und eine  $\frac{1}{2}$  Stunde nachwärts wurde der gleiche Rapport von Klein-Hüningen aus gemacht. Die Affaire war äusserst hartnäckig, dauerte bis um 2 Uhr Mitternacht, ganze Glieder Oesterreicher sache man vor dem französischen Kartätschenfeuer zu Boden sinken, und noch wurden sie von letztern au pas de charge et tambour battant eine Strecke weit verfolgt. Ein Corps Husaren soll die Retraite der Oesterreicher um etwas erleichtert haben. Ihre Toten und Blessierten, deren Anzahl beträchtlich seyn muss, sollen sie mehrenteils mitgeschleppt oder vor anbrechendem Tag aufgerafft haben. Viele sind beim Sturm auf den Tête de pont, durch das Bajonett oder kleine heruntergerollte Grenaden, noch mehrere aber durch Kartätschenfeuer ab der Insel umkommen. Dieses nämliche Feuer soll aber auch den Franzosen im Aussenwerk Leute getötet haben. Wie viel Unglückliche dieses grausige Spektakel auf beiden Seiten gemacht habe, werden wir wohl im Druck, aber gewiss unrichtig vernehmen, denn kein Theil wird den Verlust mit Wahrheit angeben wollen. Gestern Morgen war ich in Klein-Hüningen, wo ich 31 schwer verwundete Oesterreicher und 28 Franzosen in gleichem Stand antraf, die während dem Gemetzel von ihren Kameraden dahin geschleppt wurden, und alsdann von unsern chirurgi, deren viel sich dahin begeben, menschenfreundlich besorgt wurden. Nur zwei auf unserm Boden liegende Tote sache ich, der einte mit zerspaltenem Kopf und einer Kugel im Leib. An diesem Elend sach ich wohl mehr als ich gern wollte.

Auch befanden sich in Klein-Hüningen ca. 70 von den Franzosen gefangene Oesterreicher, die sie aus Versehen auf unsern Boden brachten, zu Beibehaltung der Neutralität aber, von einer unserer Patrouillen arretiert wurden. Mehrere Flüchtlinge der Franzosen, die sich bis zu unserm Fischerhäuslin retirierten, wurden wiederum zurück auf die Insel gewiesen. Auf der andern Seite aber sind auch viele Oesterreicher bei der so ernsthaften Zurücktreibung über unsern

Boden, nämlich bei dem Gemuseischen Landgut, das Sie wohl kennen, vorbei kommen, die man ebenfalls wieder zu ihren Leuten gewiesen haben soll. Ein ertappter französischer Offizier hatte den guten Einfall sich unter die Toten zu werfen, wurde von denen Wallachen als wirklich tot rein ausgezogen und als diese weiters, kam er so nackend auf die Wachtstube in Klein-Hüningen. Der erste Anblick war lächerlich, aber doch betrübt wann man bedenkt, was der gute Mann muss an Kälte und Todesangst ausgestanden haben. Man umhüllte ihn mit einer Capute, und so sass er hinter dem warmen Ofen, und sang ein patriotisches Liedlein.

Ein anderer Franzose mit 5 Wunden, erhielt noch die sechste. Auch mit diesem hatten unsere Leute Mitleiden, aber auch dieses fiel ins Comische als er ihnen sagte, „Vous avez tort, citoyens, de me plaindre à cause de mes blessures; J'en avois déjà cinq, ainsi il m'est fort égal d'avoir reçu la 6<sup>me</sup>. Ce qui me fait bien plus de peine, c'est d'avoir acheté seulement hier une chemise neuve, et voilà qu'elle a déjà un trou.“ Dergleichen Anecdoten wären noch manche zu erzählen.

Leute die vieles wissen wollen, behaupten die angreifende Partey wäre nur aus 15/c Mann bestanden, wo hingegen verschiedene Oesterreicher mir und andern Personen selber sagten, dass 11 bataillon dabei waren. Wonen ich aber auch dieser zweiten Aussage nicht ganz trauen will, so muss ich wenigstens  $\frac{1}{2}$ <sup>te</sup> davon annehmen, dann der Angriff mit noch weniger Leuten, gegen festen Werken die mit 4 à 5000 Mann besetzt waren, wäre ein gar zu dummer Streich gewesen, um ihne glauben zu können. Die Franzosen sagen darneben, sie hätten 300 Gefangene nach Hüningen gebracht.

Gottlob wäre dieser erste Versuch ganz ohne unser Schaden abgeloffen, wann leider nicht andere Umstände vorhanden wären, die uns in einige Verlegenheit setzten. Erstlich der Unwillen der Franzosen, die uns vorwerfen, wir hätten die Oesterreicher um den Angriff zu machen über unsern Boden, sogar auf unsern Teil der Insel gelassen. Nach der Affaire haben sie stark hinüber geschimpft, „les



Suisses nous ont trahi — ce sont des f . . . . Suisses — guerre aux Suisses etc.“ Mich aber versicherte unser in Klein-Hüningen commandierende Obristlieutenant Kolb, diese Anklag wäre nicht gegründet. Gestern Abend aber behauptete mir der sonst so liebevolle Barthélemy ebenfalls, diese Unrichtigkeit wäre vorgegangen, die ersten 600 Oesterreicher seyen über unsern Boden um die Sternschanz zu überfallen — man sey unsrerseits ganz stille geblieben, habe keinen Schuss getan — nicht einmal ein Zeichen geben — que cela pourra avoir des suites très sérieuses. — Ich hätte gewünscht, man hätte sich mit dem französischen General alsobald mündlich unterredt, und den Argwohn so gut möglich widerlegt. Der zweite verdrüssliche Punkt besteht in einer gegründeten Beschwerde von unserer Seite. — Nämlich dass die französischen Schiffe auch den neutralen Rhein befahren, auf unserer Seite hinunter kommen, sogar auf unserm Land aussteigen, um auf die Insel sicherer zu kommen. — G<sup>l</sup> Fürstenberg hat ernsthafte Klagen darüber geführt, und gestern haben Vorstellungen an französische G<sup>le</sup> desfallen machen lassen. Ohnmöglich kann ich mit mehreren Geschichten fortfahren, Sie haben aber schon vieles und vielleicht mit Mühe zu lesen.

Leben Sie wohl Dero ergebener

P. V.

Freitag Morgens 2. Xbris 1796 bis dato wird mehr oder weniger fortgefeuert, einer 2ten Hauptaffaire müssen wir entgegensehen. Am Dienstag auf Mittwoch Morgens haben die Oestreicher auch bei Kehl einen unglücklichen Sturm gewagt.“

„3. XII. 96.

Seit gestern wenig Neues, als dass Gl. Abbatucci an seinen Wunden verstorben ist. Die Rotmäntel sind ankommen, und ein neuer Versuch auf die Insel ist nicht zu bezweifeln — scharfe Zulagen werden uns gemacht, noch bedenklichere aber kaum ausbleiben. — Eine 3fache Verletzung des Territorii ist ein Umstand der jeden wohl denkenden kränken muss. Am besten ist ein Schleier über das vorgegangene zu ziehen, und ein andermal behutsamer und unparteiischer zu sein.“ —

Am Abend des 28. November war der Basler Oberstlieutenant Kolb in Klein-Hüningen eingetroffen, um angesichts des ausgebrochenen heftigen Kampfes um den Hüninger Brückenkopf die nötigen Vorsichtsmassregeln zum Schutze der schweizerischen Grenze zu treffen. Die ihm zur Verfügung stehenden Mannschaften erwiesen sich jedoch als zu wenig zahlreich und Kolb schickte daher schon am nächsten Tag das Gesuch um Verstärkung an die Dreizehner Herren. Diese entsprachen und ein Succurs von 75 Mann wurde sofort nach Klein-Hüningen abgesandt. Trotzdem kam es von Seite der Kämpfenden, namentlich der Oesterreicher, zu Territorialverletzungen, die dieses Mal viel schwerer ins Gewicht fielen, weil vom französischen Kommando sowohl wie vom österreichischen die den schweizerischen Kordon befehligen Basler Offiziere beschuldigt wurden, die Hand dazu geboten zu haben.

Während jedoch Fürstenberg sich mehr nur über ungenügende Massregeln zur Sicherung der Neutralität beschwerte, klagte der französische Gesandte Barthélemy in einem Schreiben an den Rat (2. Dezember 1796) die Basler Offiziere und Mannschaften an, nicht neutralitätsgemäss gehandelt, sondern dem Feinde zum Gelingen des Angriffs wesentlich geholfen zu haben. In einem weitem Briefe an den Bürgermeister Peter Burckhardt<sup>1)</sup> scheute er sich nicht zu sagen, die Schweizer hätten im Einverständnis mit Oesterreich gehandelt und dadurch den Stand Basel schwer kompromittiert. Diese Neutralitätsverletzung brachte infolge dessen der Schweiz viel Unangenehmes durch langwierige Untersuchungen und Prozesse, die den Hauptinhalt der folgenden Briefe bilden.<sup>2)</sup>

„13. Dezember 1796.

Die auf einander folgenden strengen Zumuthungen, empfindliche Vorwürfe, abenteuerliche Anforderungen und würcliche Drohungen von Seiten des Fürsten von Fürstenbergs, und auf der andern Seite die Erwartung, wie das französische

<sup>1)</sup> Barthélemy an den Rat und an Bürgermeister Peter Burckhardt, 2. Dezember 1796. St.-A. Grosshüningen IX. Neutralitäts-Verletzung bei Erstürmung des Brückenkopfes 1795—1803.

<sup>2)</sup> Kolb wurde verhaftet. Ueber das Nähere vgl. Carl Wieland, Ein Staatsprozess aus den letzten Tagen der alten Eidgenossenschaft, im Basl. Jahrb. 1893.

Directorio dasjenige was letzt auf unserm Boden sich eräugnet hat, ansehen wird, machen unsere Lage jeden Augenblick kritischer und gefahrvoller. Obschon der Meinung, dass man sich durch Drohungen nicht gleich soll abschrecken lassen, kann man doch auch nicht ganz gleichgültig dabei bleiben, und wann die Ueberzeugung obwaltet, dass während dem ganzen Cours der Revolution und des leidigen Krieges wir die Gefahr noch nie so nahe auf unsere Köpfe gesammelt hatten, so wäre ohnstreitig der Schluss daraus zu ziehen, dass eine allgemeine helvetische Tagsatzung noch niemalsen so nöthig gewesen als jetzt, und zwar in unsern Mauern: was sind wohl Dero Gedanken hierüber mein werthester Freund.

Erst komme ich ab dem Rathaus, wo durch einen Adjutanten der Rapport an MGH die XIII ist gemacht worden, ob wäre ein zweiter Sturm auf die Rheininsel noch diesen Tag zu erwarten. Die grosse Kälte schlummert die Soldaten entweder so ein, dass sie nicht mehr aufstehen, oder macht die andern so desparat dass sie lieber alles wagen wollen, als vor Kälte verfrieren. Der Zeitpunkt von heute auf morgen kann also von grösster Wichtigkeit sein. Gerne wollte ich ihnen etwas von der Entrevue melden die ich vor einigen Tagen mit Gl. Ferino hatte, allein ich muss die Feder niederlegen und mir auch die Beantwortung Dero letzten Schreibens auf ein ander mal vorbehalten.

Leben Sie wohl mein theurer Herr Gevatter. V.

Dienstag, um 1/2 ein Uhr 13 Xbris.“

„Basel, den 23. Xbris 1796.

Ihre Bemerkungen wegen einer Eidgenössischen Tagsatzung, mein werthester Herr Gevatter, sind so überzeugend, dass sich im geringsten nichts dagegen sagen lässt; Nun muss ich Ihnen aber aufrichtig gestehen dass der erste Gedanke um eine solche auszuschreiben nicht von mir kam, sondern mein Schwager Ochs brachte ihn in unsern letzten Grossen Raths Versammlungen bei jeder Umfrage in Wurf aus Gründen, die er der Klugheit nicht angemessen hielt öffentlich darzuthun und die ich darum für eine fremde Eingebung ansah. Allemal blieb sein Vorschlag ohne Beifall, und nur das letzte Mal fielen ihm 4 Stimmen bei. Was

mich anbelangt, so konnte ich mich nicht entschliessen beizustimmen, nicht nur aus gleichen Betrachtungen die auch Sie anjetzo machen, sondern auch darum, weil mich eine vor Jahren in ungefähr gleich bedenklichen Umständen in Aarau gehaltene Tagsatzung belehret hatte, dass Biedersinn, Friede und Einigkeit eben nicht allemal bei dergleichen Zusammenkünften die Oberhand behalten, und dass man sich leicht zu gefährlichen Entschlüssen hätte verleiten lassen. Jetzt wäre vielleicht gleiches Uebel zu befürchten, wann über die ernsthaften Anmassungen, die uns von beiden kriegführenden Mächten wiederholt gemacht werden, die Gesinnungen zertheilt und die Majora durch Groll und Leidenschaft geleitet einen Schluss fassen thäte, der den vollen Austritt des Unwillens des eint oder andern Nachbais bewerkstelligen würde.

Wegen dem leidigen Vorfalle in Klein-Hüningen muss der Erfolg der neu vorgenommenen Untersuchungen abgewartet werden. Sehr wäre zu wünschen, dass die Beschwerden der Franzosen durch ähnliche Verteidigungsgründe wie Sie mein bester Freund anführen, könnten abgethan werden. Das wird aber nicht möglich seyn, jetzt wo der französische Ambassador und Gl. Ferino einen Proces verbal vorlegen, wo die facta behauptet werden. Gestern Abends war ich bei zwei Stunden allein bei M. Barthélemy. Er bezeugte mir den wärmsten Antheil an unserer misslichen Lage: Auf meine geäußerte Hoffnung dass das Directoire sich eben nicht an der Klein-Hüninger Historie aufhalten, oder was über unsere Kräfte seye, zumuthen werde, antwortete er mir das Directoire werde erst seine Stimmung gegen uns äussern, wann unsere Untersuchungen vollendet wären. — Man verlange keine Unmöglichkeit von uns. — Man hätte beim Durchzug der Oesterreicher keine gewaltsame Gegenwehr sondern nur 50 Schüsse in die Luft und die Unterhaltung der Wachtfeuer verlangt. Man überzeuge sich, dass unser Stand selber keinen Antheil an dem Beschehenen habe, sondern dass es lediglich eine Intelligenz von individuellen Personen gewesen wäre; dass aber diese, zu Bezeugung unseres Standes Missfallen und zur Genugthuung gegen die französische Regierung müssten abgestraft werden.

Was die diesfalligen Untersuchungen bis anhin für eine Wendung gehabt, werden Sie schon vernommen haben. Wann nur der Himmel uns vor innerlichen Spaltungen und Aufwicklungen hütet, darneben aber einem jeden der in fonction stehet Aufrichtig- und Unpartheilichkeit einflösset, so halte ich dafür, wir werden die Vorwürfe der Franzosen wohl wieder gut machen können, und sie werden von weniger Folgen seyn als aber die wo von teutscher Seite herrühren.

Was die französischen Generäle schon selber hier erklärt, nämlich, dass im Fall wo in Klein-Hüningen neue Unfugen sich ereigneten, die der Neutralität zuwider, oder falls die Oesterreicher bei einem wiederholten Sturm durch jenes Dorf dringen würden, sie alsdann unsere Rheinbrück besetzen würden, ist mir gestern von M. Barthélemy auch, und zwar in allem Ernst angedeutet worden, sogar mit der Empfehlung, es sonderheitlich denen österreichisch Gesinnten kund zu machen, damit sie einsehen möchten in welcher Verlegenheit ihr Parteygeist sie selber zu setzen im Stand wäre. Zwar glaubt er nicht, dass die Oesterreicher eine solche gewaltsame Verletzung sich erlauben werden, weiln die Folgen der Besetzung unserer Stadt auch für sie von grösstem Nachtheil seyn würde. Aus dieser kränkenden Lage könnte wohl nichts anders als ein Waffenstillstand uns erlösen. Vor 8 Tagen hatten wir einige Hoffnung dazu. Jetzt aber ist auch diese wieder verschwunden. Ein Kriegscommissair der gestern von der Moreauschen Armee ankam, und der einige Minuten bei M. Barthélemy war, sagte dass man den Armistice von französischer Seite sehr wünschte, dass aber Prinz Carl dergleichen harte Bedingnisse mache, unter anderm die Uebergabe von Kehl und der Werke bei Hüningen, die man ohnmöglich eingehen könne. Gegen Kehl werde man sicher nichts ausrichten, und die teutsche Armee schmelze eben so zusammen, als derselben Batterien die mit Eis übergossen werden. Vielleicht bringt der Todesfall der russischen Königin eine Veränderung im politischen Sistem.“

„13. Januar 1797.

Wegen vielen andern Geschäften konnte die questionierte Untersuchung vorgestern nicht vorgenommen werden. Gestern

aber beschäftigte sie unsern Kleinen Rath während 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden, nämlich von 8 Morgens bis fast 8 Uhr Abends. Laut ergangener Sentenz bleiben Burckhardt<sup>1)</sup> und Kolb Vater noch sitzen, um über mehrere auffallende Widersprüche nochmals besprochen und confrontiert zu werden. Kolb Sohn ist der Haft entlassen, mit der Comination weder Leib noch Gut zu ändern; Hingegen soll sich Oberstwachmeister Merian<sup>2)</sup> auch in den Gewahrsam einfinden, um ferners besprochen zu werden.

Leben Sie recht wohl.“

[Jan. 1797 (?)].

„Lieber Herr Gevatter! Muss Ihnen sagen, dass der Bericht als hätten die Franzosen vornächten über 1000 Mann eingebüsst von einem gewissen Herrn Burckhardt erdacht und ausgestreut wurde, der wahrlich in seiner jetzigen position besser thäte zu schweigen. Gestern Abends traf ich beim französischen Ambassadeur den General Dufour an, der den nächtlichen Ausfall commandierte, welcher versicherte dass er aussert einem wackern Officier nur einige Mann verloren hätte. Dagegen hätten sie 40 Gefangene gemacht, 2 canonen und 1 Haubitze mitgenommen und 7 östreichische canonen vernaglet. Bei ihrem Auszug marschierte immer die Feldmusic voraus.

Auf die erfolgte Ankunft des Erzherzogs Carl war in vergangener Nacht eine neue Affaire zu erwarten, die auch würclich um 10 Uhr anfang und mit vieler Heftigkeit bis nach 12 Uhr währte, noch weiss ich aber nicht was der Entscheid davon gewesen. Jetzt wird der Lärmen erst noch grösser werden, und glaubt man sogar die Absicht der Oestreicher seye Hüningen in Brand zu stecken, um eine grössere Confusion anzurichten, und durch die grosse Hitze des Brandes die französischen canoniers von ihren Posten zu vertreiben. Könnten hingegen die Franzosen die zwei gefährlichsten batterien der Oestreicher zerstören, so würden sie bald wieder eine Brücke etabliert haben, und mit nötiger

<sup>1)</sup> Burckhardt, Joh. Rudolf, Erbauer des Kirschgartens, Geb. 1750, starb in Zürich 1813.

<sup>2)</sup> Merian-Werthemann, Daniel, Oberstwachmeister, Mitglied des Kleinen Rathes, gestorben im April 1845.



Cavallerie unterstützt, einen fürchterlichen Ausfall wagen. Wer hätte wohl voraussehen können, dass ein so kleiner Punkt wie die Kälber Insel ist, so viel Aufsehen erregen und die ganze Eidgenossenschaft in eine so critische Lage versetzen würde. Fast stellt selbiger durch seine hartnäckige Vertheidigung ein zweites Mantua vor, und sind jetzt diese zwei Punkt diejenigen, auf welche aller Augen gerichtet sind. Auch mag von ihrem nahen Schicksal vieles abhängen, wenigstens mache ich mir die angenehme Hoffnung, dass nach der Eroberung von Mantua mit mehrerem Ernst als bis anhin am Friedenswerke werde gearbeitet werden.

Vor einer Stunde sind die Herren Representanten nebst Herr Burgermeister Burckhardt und Schwager Hagenbach nach Lörrach gefahren, um dem Prinz Carl ihre Aufwartung zu machen. Diesen Morgen ist M. von Staël wieder nach Paris verreist. Die Curiosität hat eine Menge Fremder hieher gezogen insonderheit viel Berner.“

„30. Januar 1797.

Was aber die Behandlungsart dieses leidigen Processes anbelangt, so kann ich mich noch nicht überzeugen lassen, dass unser Executiv Rath sich zuviel angemasset habe, da ja die Vor-Deliberation und erstere Informationen vom geheimen aufgenommen worden sind, und jetzt sogar die seitherigen VII<sup>er</sup> Verrichtungen dem letztern mit Zuziehung der H. Representanten zu nächerer Erdauung sind übertragen worden, also weit entfernt dass unser kleine Rath gegründete Vorwürfe wegen Ueberschreitung seiner Authorität verdienen möchte, könnte man ebenso dene der XIII tadelswürdig finden, falls er sich einfallen liess ein Judicaturrecht zu behaupten, das ihm zu keinen Zeiten gebührte und deme sich bei andern Anlässen wo nicht Preoccupation obwaltete weder Privat noch Militär Personen unterwerfen würden. Ich will nichts von deme berichten, wie in der Sach anfänglich procediert worden ist, wo man die Inculpierten nebst ihren Verwandten ruhig an ihren Plätzen sitzen liess, auch nichts von denen ersten Abhörungen, wo Examinator und Secretarius in einer einzelnen Person dargestellt wurden und Aussagen in der Feder blieben die doch ohnumgänglich zur Aufklärung des Vorfalles verhelfen sollten. So wie

General Ferino uns dermalen den Vorwurf macht, dass unser Neutralitäts Sistem seit einiger Zeit influenciirt worden seye, so kann man sich fast nicht bergen, dass auch die ersten Behandlungen des Vorfalls vom 30. 9bris (vielleicht der Vorfall selber) durch fremde Einmischung mehr oder weniger geleitet worden sind. In Bern und auch in Zürich sind einsichtsvolle Personen (laut Briefen an Buxtorf) dessen vollkommen überzeugt und nennen ohngescheut den Ursprung des ganzen Wesens ein Gaukelspiel von M. F[erino?] der in der That während seinem Hierseyn etwas zu viel leidenschaftliches in seinen Neigungen geäußert hatte.

Noch sind unser Stadt- und Rathschreiber beschäftigt die weitläufigen Acten so ins Reine zu bringen um ein Factum über das wesentlichste der Eräugnissen vorlegen zu können, und so mag einem XIII<sup>er</sup> Ratschlag darüber und einem Endurtheil von unserm kleinen Rath baldigst entgegen gesehen werden. Unterdessen wissen Sie vermuthlich schon welche Auskunft (anstatt des besondern Schreibens der Herren Representanten) dem französischen Botschafter zu Händen des General Ferino übergeben worden ist, und dass ersterer für gut befunden, eine Abschrift davon dem Minister La Croix<sup>1)</sup> nacher Paris zu senden. Die Abfassung dieses merkwürdigen Schreibens freuet mich, dieweil ich merke, dass es die Sprache der Nachsicht, zugleich aber auch der Wahrheit enthält, und so wünsche und hoffe ich auch, dass mit gleicher Moderation und Nachsicht Endurtheil über die Fehlbaren ausfallen möge. Für ganz unschuldig kann man sie mit allem guten Willen nicht ansehen. Weder ihr seitherig Betragen, noch die lange Epistel wo Herr Pfarrer L. zu ihren Gunsten aufgesetzt hat und die man von einer Hand in die andere circulieren liess, haben den erwünschten Beweis ihrer Unschuld geleistet.

Zur Beförderung eines für die implicierten günstigen Urtheils hätte auch ich von Herzen eine geschwindere Uebergabe der Rhein Insel wünschen mögen; allein bis auf diese Stund haben sich die Franzosen in ihren Werken zu erhalten

<sup>1)</sup> Delacroix de Constant, Charles, geb. 1741, gest. 1805, Minister des Aeusseren vom 14. Brumaire d. J. VI bis zum 28. Thermidor d. J. V. Sein Nachfolger in dieser Eigenschaft war Talleyrand.

gewusst. Wahr ist, die Teutschen sind ihnen schon ziemlich nahe gekommen, so dass ihre zweite Parallele nicht mehr 1000 Schritte vom Brückenkopf entfernt ist, und ihr Plan war schon diesen Morgen einen Sturm auf denselben zu wagen. Nun haben aber die Belagerten das prevenir gespielt und die zwei letzten Nächte mehrere Ausfälle gethan, die den Plan ihrer Gegnern zum Theil vereitelt haben, so dass sie ihre nächsten Laufgräben wieder frisch aufwerfen müssen. Diese beiden Nächte, und auch die vom Freitag auf Samstag verursachten uns ziemliche Unruhe, dann der Donner der canonen war entsetzlich und das Feuern aus kleinem Gewehr fing allemal wieder an, wenn man glaubte der Streit wäre beendigt. Hüningen nebst seinen umliegenden Batterien hatten das Ansehen von einem feuerspeienden Berg, und das ganze Land war beleuchtet. Von der österreichischen Batterie im Nonnenhölzlein haben die Franzosen einige Canonen erbeutet und mit sich fortgeschleppt, auch sollen sie dorten und in denen Gräben viele Leute getötet haben. Jetzt klagt General Fürstenberg über Territorial Verletzung, aber mit grossem Unrecht, dann die Franzosen haben keinen Schritt darauf gethan, obschon das Gefecht ganz nahe an unsern Grenzen war. So unruhig unsere Lage ist, so muss doch erst noch der kritische Moment erwartet werden, der einen endlichen Entscheid geben muss. Man sagt (vielleicht ohne Grund) Prinz Carl werde morgen im Hauptquartier erscheinen, um selbigen in Person zu leiten. Die Antwort des General Ferino wegen der Batterie vor dem St. Johann Thor wird ihrem Stand vermutlich communiciert worden seyn. Ich muss enden, bleibe aber immer, Ihr ergebener

V.“

„Montag 30. Januar 97.

Auch in vergangener Nacht ist gewaltig auf einander gefeuert worden. Die Berichte darüber sind noch undeutlich, jedoch scheint es der Ausfall der Franzosen seye misslungen und dass sie bei dem hitzigsten Gefecht so beim Neuen Haus vorfiel über 1000 Mann an Toten, Blessierten und Gefangenen verloren haben. Einige behaupten sogar, dass von 3000 nur 600 auf die Insel zurückkommen seyen.“

„Basel, den 3. Febr. 97.

Auf das Ungewitter folgt gewöhnlich der holde Sonnenblick!

Diese liebliche Aenderung hat sich seit Mittwoch auf gestern an unserm Horizont zugetragen; Und nun kann ich, mein Theurgeschätzter Herr Gevatter, Ihnen den schon längst gewünschten Bericht machen, dass die uns so sehr in Verlegenheit gesetzte Kälber Insel und der Brückenkopf jenseits Hüningen förmlich capituliert haben. Der Anfang zu diesem heilsamen Werk ward ein Waffenstillstand der Mittwoch Nachmittags um 4 Uhr auf Stund geschlossen wurde, um die beträchtliche Anzahl der Toten Körper mit denen die jenseitigen Felder übersät waren, begraben zu können. Auf diesen hin erfolgte (wie man sagt) gestern Morgens um 4 Uhr eine endliche Capitulation, die ich bis Morgens Ihnen vermutlich im Druck werde übersenden können.

Die zwei Hauptartikel davon sind, die Schleifung der französischen Werker, und dann die gegenseitige Verbindlichkeit, weder von Hüningen nach dem rechten Rheinufer, noch von diesem nacher Hüningen schiessen zu dürfen, so lange nicht von der eint oder andern Seite ein neuer Übergang über den Fluss gewagt werden sollte; Auch sollen von der Menge österreichischer Batterien nur zwo, nämlich Nr. 4 und die, wo den Namen des Erzherzogs trägt mit Artillerie versehen bleiben.

Diese Verkommnis wird uns in eine Stille und Ruhestand versetzen, an die wir uns, ich darf wohl sagen fast nicht werden gewöhnen können, dann ich glaube so lang der Krieg noch währet, werden wir keinen Schuss mehr hören, oder die Sachen müssten wieder eine ganz unvermuthete Wendung nehmen. In diesem Gesichtspunkt betrachtet, gestehe ich, es thäte mir leyd, wann die Rhein Insel gleich bei ihrer Retraite oder bei Wegschiessung ihrer Brücke, von den Franzosen wäre verlassen worden: Dazumal wäre es ohne vorherige Capitulation geschehen, dann hätten sie die Demolierung der Schanzen nicht gestattet, durch ihr Geschütz aus der Festung leicht verhindern können, und würden vielmehr getrachtet haben von neuem in Besitz der Insel zu gelangen, so dass die Ruhe unserer

Grenze täglich vielleicht bis zu dem Friede unsicher geblieben wäre. Nun aber ist das Gegentheil zu hoffen, und dass wir für immer ruhig werden schlafen können.

Jetzt ist auch der Weg nach Klein-Hüningen wieder offen. Bgmstr. Buxdorf und Dero würdige H. Obst. Scheuchzer ritten gestern Nachmittag bis zu der Batterie Elisabeth hinunter, die nach ihrer Aussage ein fürchterlich Werk seyn soll, aber sehr grosse breche erlitten habe. Unterwegs begegneten diese zwei Herren dem Prinz Carl nebst seinem Gefolg, die den Augenschein von der ganzen Gegend einnahmen. Die Scene muss interessant seyn, dann Franzosen und teutsche Krieger sind nun durcheinander vermengt, bieten sich die Hände, dupfen mit einander an und wünschen beiderseits eine baldige Versöhnung. Allzeit glaube ich, dass Mantua der leidigen Fehde ein Ende machen werde, wenigstens mag dessen Eroberung vielen Einfluss auf einen baldigen Frieden haben.

Nächstens wird Prinz Carl über Schaffhausen nach Wien gehen, wo er gewiss mit allen Ehrenbezeugungen wird empfangen werden. Das Compliment wo ihm das Männlein von Glarus in denen braunen abgeschnittenen [Beinkleidern] vorgestern machte, war wie ich vornommen, ganz kurz aber bündig. Die Antwort vom Prinzen noch kürzer, aber schmeichelhaft für unser Neutralitäts Sistem. Er empfing die Gesandtschaft ganz allein in einem besondern Zimmer, zog sich nach erwidertem Compliment auf ein paar Schritte zurück, machte eine demi Tour à droite und begab sich in das Nebenzimmer. Der ganze Actus war in zwei, andere Herren vom Gefolge sagen in 5 Minuten vorbei.

Herr Kubli soll selber gesagt haben, er hätte niemals daran denken dürfen, dass ein einfältig Burli von Glarus in Fall kommen sollte eine Anrede an einen Kaysers Bruder zu machen. Diese Bescheidenheit macht ihm in meinen Augen eben so viel Ehre als der genossene Vorzug selber. Hingegen lässt sich auch sagen, dass die Erscheinung Carls in unsern Gegenden viel gutes gewürcket hat, dann ohne ihn wäre gewiss noch keine Capitulation zustande kommen und beiden Parteyen vielleicht zur äussersten Verzweiflung getrieben worden, die auch für unser Vaterland betrübte

Folgen hätte haben können. General Moreau und Desaix sollen noch vor der Capitulation (wie behauptet wird) in Hüningen ankommen seyn. Ein Entretien zwischen ersteren und dem Erzherzog würde mir Vergnügen machen, in Hoffnung dass vermittelst dessen eine nähere Zusammentretung Platz finden könnte.“ —

Auf die zwei misslungenen nächtlichen Ausfälle der Franzosen, hatte General Dufour eine Kapitulation vorzuschlagen beschlossen und zu diesem Zwecke am 1. Februar seine Parlamentäre in das feindliche Hauptlager nach Lörrach abgesandt, wo Tags zuvor Erzherzog Karl angekommen war. Nach kurzen Unterhandlungen wurde die Uebergabe des Brückenkopfes noch in derselben Nacht unterzeichnet.<sup>1)</sup> Die Oesterreicher nahmen am 5. Februar mit klingendem Spiel davon Besitz, unter grossem Zudrange von Neugierigen, „wobei besonders Weiber, Buben und Mädchen dominirten.“

In den Kapitulationsbedingungen war unter anderm stipuliert worden, dass diese Befestigungen innert 4 Wochen geschleift werden müssten und von Hüningen aus nicht mehr auf die Schusterinsel und das rechte Rheinufer dürfe geschossen werden. Diese Vereinbarung schien der Stadt Basel ruhigere Zeiten zu verheissen und die eidgenössischen Stände liessen infolge davon nach und nach ihre Kontingente bis auf wenige Mannschaften wieder abberufen.<sup>2)</sup>

Ebenso fanden „meine gnädigen Herren“ für gut, auf Ende Februar die Mahlzeiten und das Tanzen wieder zu gestatten.

Trotzdem der Kampf in nächster Nähe Basels nun vorüber war, und die feindliche Soldateska sich entfernte oder in ihren Lagern sich ruhig verhielt, fand sich die Stadt doch noch nicht frei von fremdem Militär. Deserteure oder zur Auswechslung bestimmte Gefangene der fremden Truppen kamen und gingen durch die Strassen. Gleichzeitig fand unter den in Basel residierenden fremden Diplomaten ein starker Wechsel statt. Der bayrische Geschäftsträger, Chevalier de Mondol, zog sich zurück. Ferner wurde der

<sup>1)</sup> 1. Februar 1797. Ochs, Bd. VIII, Kap. 9.

<sup>2)</sup> Bas. Saec., S. 658.



kaiserliche Minister von Degelmann von seinem Posten abberufen und durch den Legationssekretär von Greiffeneck ersetzt. Ein grosser Verlust für Basel und für die ganze Eidgenossenschaft bedeutete sodann der Wegzug des französischen Ambassadors Barthélemy, welcher im Juni in das Direktorium nach Paris berufen worden war. Sein bisheriger Sekretär Bacher blieb als Geschäftsträger zurück.

Die Abreise des allgemein beliebten Barthélemy, „der sich allzeit als ein wahrer Freund der Schweiz erwiesen hatte“,<sup>1)</sup> gestaltete sich zu einer feierlichen Ovation. Die Deputierten Meister Hagenbach und Meister Rosenburger gaben ihm das Geleite. Sein Einsitzen in die Karosse wurde durch den Donner der Kanonen angezeigt und in der neuen Vorstadt, wo der Gesandte bis jetzt gewohnt hatte, paradierte die Freikompanie, während die Reiterei des Herrn Frischmann mit zwei Trompeten den Zug bis zur Kantonsgrenze escortirte. Bei seinem Abschied sprach Barthélemy dem Basler Rate gegenüber die Hoffnung aus, dass die Schweiz in nächster Zeit wohl „keine Verdriesslichkeiten mehr zu befürchten haben werde.“ Allein Barthélemy gab damit nur seinem persönlichen Wunsche Ausdruck. Denn bereits kurze Zeit nachher wurde man in der Schweiz durch das peremptorische Ansuchen Bonaparte's an Wallis überrascht, eine für das Militär praktikable Strasse über den Simplon zu bauen.

Dienstag 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Nachmittags, 27. Juni 1797.

Die bedänklichen Zumuthungen Buonaparts betreffen unsere entgegengesetzte Seite der Schweiz. Ist einmal auch dorten eine Oeffnung so weisst der Himmel was sie uns mit der Zeit zuführen kann, dann die neue Landstrasse<sup>2)</sup> wird nicht um den Rückzug der Truppen sondern für die Zukunft, und zwar nicht als eine Begünstigung, sondern vielmehr als ein Recht verlangt. Buonaparte scheint durch seine vielen Siege und daraus entstandene höhere Ambition, etwas betäubt zu seyn. Er ist darneben der Schweizer, insonderheit der Berner, Freund nicht. Wer weisst was daraus

<sup>1)</sup> Bas. Saec., S. 659 u. ff.

<sup>2)</sup> Die Simplonstrasse, zu welcher Bonaparte die Einwilligung der Republik Wallis verlangte.

entsteht, wann sein Begehren abgeschlagen wird. Niederwallis gehörte ehedessen, wann nicht irre zu Savoyen, und Savoyen gehört jetzt an Frankreich. Wer weisst ob Buonaparte nicht auch (mit dem Kayser verstanden) einen Vorwand sucht mit der Schweiz vorzunehmen was mit Venedig, Genua und vermuthlich auch mit Rom geschehen wird. Eine Liste von Beschwerden gegen einen Teil der Schweiz soll schon parat liegen, und wenn zwei mächtige Nachbarn gegen uns das Spiel treiben wollten, mit welchen Mitteln könnten wir ihnen wohl begegnen. Ich glaube zwar nicht, dass eine Theilungsabsicht gegen uns obwalte, sondern dass nur wegen besserer Convenienz der Friedenmachern hie oder da eine Veränderung vorgehen würde. Barthélemy an dem Platz wo er jetzt besetzt, könnte uns vieles sagen, aber nun ist er viel zu peb,<sup>1)</sup> wie ganz natürlich. So schmeichelhaft seine Stellung ist, so bedaure ich den Mann dennoch, dann ich finde ihn nicht nach dem diesmaligen Charakter der Franken gemacht, und zu weich um jedem Sturm Trotz zu bieten, insonderheit in der gegenwärtigen Zeit wo nicht wohl anderst möglich ist, als dass ein neues Ungewitter im Innern des Landes bald wieder ausbrechen muss. Möchten doch die Unruhen im St. Gallischen durch kluge Vermittlung endlich einen erwünschten Ausgang gewinnen. Sie setzen mich in Verwunderung durch den Bericht, dass auch Glarus, und zwar in der Person des Herrn Kubli einen Representative nachgesandt habe. Während seinem Hierseyn habe ich ihne sehr wohl können gelernt, ihne aber meistens bei Hause, und in öffentlichen Gesellschaften von denen er kein Liebhaber ist, selten angetroffen. Er ist das wahre Männlein von Glarus, ein feiner dabei aber sehr feuriger Kopf, der seine eigenen Grundsätze hat, und sich nicht leicht auf den Fuss treten lässt. Von Stäfa und dem Toggenburg wurde manches gesprochen, sowie auch von seiner Durchreise über Zürich als er anhero kam, und bei allen diesen Erzählungen fand ich dass dieser Mann viel Energie, und einen würcklich demokratischen Patriotismus besitze, der freilich seines sonst einfachen Wesens ohneracht, nicht überall Gönner finden würde. Er selber sagte, Prinz

<sup>1)</sup> peb = verschlossen.

Carl sey ganz erstaunt gewesen, als das einfaltig Burli von Glarus in sein Zimmer trat, um ihm Namens der ganzen Eidgenossenschaft ein Compliment abzustatten, wegen welchem er sehr belobt wurde.“

Indessen war General Bonaparte in Italien von Sieg zu Sieg geeilt, hatte die Oesterreicher zum Präliminar-Vertrage von Leoben und schliesslich zum definitiven Frieden von Campo Formio gezwungen. In Paris aber hatte im September des Jahres 1797 die radikale Majorität der Räte und des Direktoriums die gemässigten Elemente aus ihrem Schosse entfernt, darunter auch den der Schweiz so wohl gewogenen Barthélemy. Was dieser Fructidor-Staatsstreich für die Schweiz zu bedeuten hatte, sollte sofort zu Tage treten. Noch im Frühherbst 1797 wurde Mengaud als Kommissär nach der Schweiz gesandt. Den eigentlichen Zweck seiner Mission verheimlichte dieser zwar geflissentlich. Sein Gebahren gegenüber Schultheiss von Steiger, von dem er die Wegweisung des bei der Eidgenossenschaft akkreditierten englischen Gesandten Wickham verlangte, der schroffe verletzende Ton, in welchem er und Bacher vom Vororte rücksichtslose Massregeln gegen die in der Schweiz sich aufhaltenden französischen Emigranten forderten, liessen aber mit voller Sicherheit ahnen, dass das neue Direktorium gegenüber „den Söhnen Tells, den ältesten und treuesten Verbündeten des französischen Staates“ ähnliches im Schilde führe, wie gegenüber den Niederlanden. Die wohlwollenden Worte, die General Bonaparte anlässlich seiner Rekognoszierungsreise durch die Schweiz hie und da vernehmen liess, vermochten nicht die politisch Einsichtigen über diese trüben Ahnungen hinweg zu täuschen.

Einen Beweis hiefür bildet Vischer's Schreiben vom 25. November 1797.

„Zwar mag ihr Blick in die Zukunft schärfer als der meinige sein, und an der Stelle wo Sie sich befinden, ahnden Sie vielleicht besser als ich, auf welche Art unser nächstes und dann — zukünftiges Schicksal mag entschieden werden. Es mag ausfallen wie es will, so werden wirs uns müssen gefallen lassen, dann wann zwei grosse Nationen wie nicht zu zweifeln darüber einig sind, wie eine neue geographische

Carte soll abgestochen werden, so werden wir uns ebenso wenig als die teutschen Fürsten die das linke Rheinufer hergeben müssen, gegen ihren Willen nicht auflehnen können. Jedoch sollte man sich nicht gar zu gleichgültig, oder gar erschrocken zeigen, und ich kann nicht bergen, mir macht es Mühe, dass man sich des Veltlinergeschäftes so wenig angenommen, wo doch erwiesen ist dass durch guten Rath und Errichtung eines vierten Bundes, dem Uebel dieses Land für immer zu verlieren, hätte vorgebogen werden können. Wird es aber wohl bei dieser Absonderung sein Bewenden haben, oder ist zu fürchten die Eidgenossenschaft werde selber noch hie und da zu Cessionen, oder soll ich ehender sagen zu Abtauschungen aufgefordert werden. Ueber diesen Argwohn hüte ich mich voreilig zu entscheiden, sonderheitlich gegen Ihnen, die mich durch ihre eigene Gedanken selber einladen nicht vorwitzig zu sein und Alles der klugen Vorsehung anheim zu stellen. So viel wage ich unterdessen bei mir selber zu denken, dass die französische Republik zur Absicht hat, sich überall mit freien Staaten die ihro zur Vormauer dienen sollen, zu umgeben. Ob aber die Schweiz nach ihrer diesmaligen Einrichtung jener Absicht entsprechen könne, will ich Ihnen zu beurtheilen lassen, und folglich auch was etwann für Veränderungen in deren Lage sowie im politischen Wesen darinnen sich eräugnen möchten. Muss eine solche in Betreff unsern Verfassungen über kurz oder lang Platz greifen, so wünschte ich nur, dass man sich noch in rechter Zeit darauf gefasst mache, und nicht abgewartet werde bis innere Gährung selbige nothwendig machen oder gar erzwingen. Leider Gott erbarm mag man hinschauen wo man nur will, so erblickt man schon überall den Germe zu innerlichen Unruhen. Der Landmann in seinem Ueberlaun und Egoismus hasset den Stadtbürger und der Handwerker der Stadt der lieber hinter dem Meuel sitzt als arbeitet, schmäht über den Herren und seine Obrigkeit. So kann es ohnmöglich bleiben, und folglich befürchte eine, entweder uns von Aussen zugemuthete, oder aber durch innere Gährung erzwungene Staatsveränderung. —

Mein Schreiben ist durch den Lärm und die Canonade, so Bonaparte's Annäherung verursachte, unterbrochen worden.

Nach 12 Uhr gestern Morgen stieg dieser weltberühmte Mann (über Bern und Solothurn kommend, wo er aber ohne auszusteigen nur die Pferde wechselte) hier zu Drei König ab. Durch Herrn Bacher hatte ich die Ehre ihm vorgestellt zu werden. Hierauf empfing er die alten und dann die neuen Herren Häupter. Am Mittagessen unterhielt er sich mehrentheils mit meinem Schwager Ochs und um 5 Uhr reiste er, wie es schien, sehr vergnügt wiederum von hier ab. — Er ist von schwacher Statur, mager, kleingliedrig, aber von sehr einnehmender Miene, und seinem vielbedeutenden Blick entgeht nichts. Obschon nicht dreissigjährig, faltet sich seine Stirne stark, sein Gesicht ist äusserst mager und blos ein bösertiger Husten macht mir bange für ihn und er gestund noch vor wenigen Tagen Blut gespiesen zu haben. — Auf das Lob seiner vielen Siege antwortete er an J. G. Buxtorf ungefähr folgendes: „Si les despotes de l'Europe avaient sù détruire ou décombrer la grande Nation, vous ne devez pas douter que la Suisse eût également été entraînée et qu'au moins on en eût fait un fief de quelque prince. — Par conséquent les victoires des armées de la République française en contribuant à son affermissement ont également opéré votre propre salut — Vous êtes un peuple démocrate. — —“ Am Tisch brachte er die Gesundheit „Vive la liberté et au bonheur du canton de Basle.“

Die „Germe zu innerlichen Unruhen“ von denen Vischer in diesem Briefe spricht, entwickelten sich, vornehmlich unter der liebevollen Pflege französischer Agenten, überraschend schnell, und führten die prophezeite Umwälzung rascher als geahnt herbei, zunächst im Kanton Basel. In der richtigen Erkenntnis, dass eine „erzwungene Staatsveränderung“ im Interesse des Kantons sowohl wie der ganzen Schweiz unbedingt vermieden werden müsse, entschloss sich Vischer, der Aufforderung seines Schwagers Peter Ochs zu folgen und im Grossen Rate den Antrag zu stellen, „dass aller Unterschied zwischen Untertanen und souveränen Bürgern sollte aufgehoben werden.“ Dies geschah in der Versammlung des 18. Dezember.<sup>1)</sup> Hirzel

<sup>1)</sup> Vgl. E. Schlumberger-Vischer. Aus den Zeiten der Basler Revolution, Seite 16.

gegenüber suchte Vischer diesen Schritt zu motivieren in einem undatierten, sicher aber am 24. oder 25. Dezember verfassten Schreiben.

„Wohl haben Sie recht zu sagen mein bester Freund, dass die Crisis unseres Schicksals sich mit raschen Schritten nähert, und dass jeder Biedermann dem die Ruhm und das wahre Wohl seines Vaterlandes näher am Herzen liegt, als alle Nebentriebe die nur auf Alte Vorurtheile, Leidenschaft und Egoismus sich gründen, jetzt so viel verhalten sollte, wie es die diesmaligen Zeitumstände erfordern. Nicht ohnerwartet ist mir alles das was bis anjetzt vorgefallen und noch vorfallen wird. Schon bei Annäherung des Friedens ahndete ich Ihnen die Besorgnis, es möchte erst bei erfolgtem Frieden die Eidgenossenschaft in das Spiel gezogen werden, und wir ernsthaften Eräugnissen ausgesetzt seyn als während der ganzen Zeit wo das Kriegstheater auf unserer Grenze war.

Mein damaliger Wunsch war dass durch zweckmässige Mittel dem Uebel möchte vorgebogen werden, oder dass wenigstens aus zweien uns bedrohenden Ueblen das geringere möchte gewählt werden. Will man aber der Klugheit zuwider (nach der vor 8 Tagen im Grossen Rath gefallenen ersten Meinung) das Extrema abwarten,<sup>1)</sup> will man nicht harmonisch zu Werke gehen, um in unsern Constitutionen gewisse Aenderungen vorzunehmen, die der Drang der Umstände absolut erfordert, Oh so befürchte ich sehr unsere innere Ruhe werde stark erschüttert, und durch fremde Einmischung werden wir alsdann genötigt mehr zu thun, als wir jetzt mit freyem Willen und mit weit minderer Gefahr vornehmen könnten — wer weiss, falls man es aufs Aeusserste ankommen liesse, ob nicht sogar unsere politische Existenz durch eine fremde Garantie äusserst geschwächt, und wir für eine eben so unbeliebige als ohnverlangte Gefälligkeit mit der Zeit noch den Lohn zahlen müssten. Handeln wir hingegen vorbedächtlich, harmonisch und der Lage der Dinge angemessen, so wird die Schamröthe von deren sie reden, bald in freiem Mut sich wieder verwandeln, und wenn der

<sup>1)</sup> Vgl. E. Schlumberger-Vischer. Aus den Zeiten der Basler Revolution, Seite 40.



Strubel einmal vorbei, die Freiheit für unsere Nachkommenschaft auf einen festern Fuss gegründet sein, als sie es seit einiger Zeit war. Hauptsächlich aber wollen wir unser Schicksal und ganzes Wesen dem anheimstellen, der besser weisst, wie es zu unserm wahren Glück gedeihen mag; In weitere Gedanken mich einzulassen, will ich mich gegenseitig enthalten, bleibe aber ganz ohnverändert

Ihr ergebener P. V.

Bignon der Secretaire von Mengaud ist vorgestern endlich angekommen, mit wichtigen Instruktionen versehen. So ungern ich mich mit unerlaubtem Zeug abgebe, will ich doch trachten ihnen das 2<sup>te</sup> Heft von quest. Schmähchrift zu verschaffen, und danke für ihre gefällige Auslegung einiger Punkten derselben.“

Vischers Anzug vom 18. Dezember rief im Rate allgemeines Staunen, ja noch mehr, lebhaftere Entrüstung hervor, und trug ihm manchen Angriff ein. Sogar sein Freund Hirzel scheint damit nicht einverstanden gewesen zu sein, und der folgende Brief lässt auf Vorstellungen seinerseits schliessen.<sup>1)</sup>

„Aber mein Freund, ist es möglich, dass ein Mann von Ihren Einsichten, der schon beim Anfang der französischen Revolution unserem Stand mit klugem Rath beizustehen vermochte, unsre Massregeln so weislich dictirte, manchen Anlass hatte, meine politischen Grundsätze zu prüfen, auch meinen Character überhaupt, durch unsere seitherige Correspondenz bis auf den Grund kennen sollte — wie ist es möglich, dass ein solcher Mann, dem ich die grösste Menschenkenntniss zutraute, jetzt plötzlich seinen vertrauten Freund miskennen, sogar auf den ärgerlichen Gedanken fallen kann, dieser sei ein Dummkopf, ein Poltron, ein Schwärmer oder von fremdem Gift angesteckt, die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu untergraben suche. Ohngefähr soviel und nicht minder glauben Sie von einem Vater von zehen Kindern, von einem Mann der sein Leben zum Wohl des Vaterlandes stündlich aufopfern würde; der nur nach Stille und Ruhe strebet, und der so wenig durch Ambition sich leiten lässt, dass er, möchte es dem allgemeinen Frieden vorträglich

<sup>1)</sup> Vischer an Hirzel, 4. Januar 1798.

sein, seine Amtsstellen sofort niederlegte, und an jeder künftigen Regierung keinen Antheil zu nehmen versprechen würde: Warum ist dann der in Ihren Augen irreführte Freund nicht zu gleicher Zeit ein Klubist, da Ihnen doch meine Annahme des Erlacherischen Kämmerleins eben so wohl bekannt sein muss, als die meines Schwagers in Paris. Ist es dann nur durch dergleichen unempfindliche Argwöhne die durch übelgesinnte und verstockte Herzen beigebracht werden, nur durch Behauptung einseitiger Meinungen und alter Vorurtheilen, dass man glaubt die Sachen besser zu machen. Sind das die Mittel, um dem uns drohenden Schicksal zu entgehen — um Ruhe, Friede und Eintracht unter uns fortzupflanzen? Oh nein, damit wird nichts, gar nichts gewonnen. Anstatt schon seit acht Jahren, diejenigen zu hassen, zu verleumden, die nicht die Franken hassen und verleumden wollten; die dadurch allein unsere Vaterstadt aufrecht erhalten haben, anstatt jede ihrer Aeusserungen, ihrer Warnungen mit Hohn und Widerwillen zu verwerfen, hätte man wahrlich viel besser gethan, schon längstens zusammen zu treten, sich gegenseitig bescheiden anzuhören, zu expliciren, und brüderlich zu berathen. Der Ausgang einer solchen Zusammentretung wäre gewiss von gesegneten Folgen gewesen, allein Uebermuth, Egoismus, Leidenschaft und Verstockung sträubten sich immer dagegen einen heilsamen Endzweck zu erreichen, und jetzt sind die Sachen so, dass nur der Himmel weiss wie uns kann geholfen werden.

Was mich anbelangt, so weiss der Allwissende, dass meine Grundsätze immer unveränderlich, nur zum Besten des Vaterlandes abzweckend gewesen sind. Nie äusserte ich die mindeste Furcht gegen fremden und einheimischen Drohungen, auch nicht zur Zeit, wo wir mit Feindes Macht umgeben waren, und mancher schon an seine Rettung dachte. Eben darum kränkt mich doppelt der Argwohn, als liesse ich mich aus Furcht vor der Zukunft durch fremde Agenten solche Ideen in Kopf bringen, die Zwist und Verwirrung unter uns ausbreiten würden. Nein, mein Freund, mit diesen Gedanken wäre mir unrecht getan — ich überlege und beurteile selber — freilich nicht allemal so wie es die Majora,

die mehrenteils geleistet wird, tut, aber doch allemal so, wie ich überzeugt bin, dass es das allgemeine Wohl erfordere. Von niemanden lasse ich mich inspirieren; ist einer aber im Fall in die Zukunft einen dringenderen Blick zu tun als ich, so wäre es Hartnäckigkeit von mir, wann ich nicht darauf achten und gemeinschaftlich mit jenem dasjenige vorzunehmen helfte, was unser Schicksal verbessern kann. So habe ich mich wirklich entschlossen den Anzug zu tun, den sie mir vorhalten, dieweil auch ich überzeugt bin, dass unsere Verfassungen nicht mehr auf dem alten Fuss existieren können, und dass es wahrer Unsinn wäre die Extrema abwarten zu wollen, um etwas zu tun, das uns die gesunde Vernunft, das heutige politische System, unsere geographische Lage, der Sieg der französischen Republik über seine zahlreichen Feinde und unser eigen Interesse ohnverzüglich zu tun gebietet. Während der ganzen Revolution haben wir bei vielen Anlässen, die Zerschiedenheit unserer Interesse, unser Unvermögen und eine falsche Politik öffentlich an den Tag gelegt. Dies Bewusstsein wurde von der eint und anderen Partei benützt, um wechselweise uns die ärgerlichsten Zumutungen zu machen; jetzt kommen seit etwas Zeit und bald täglich deren, die meine Aergerniss auf den höchsten Grad steigen machen. Ist es dennoch kindische Furcht, oder vielmehr um unserm Ansehn im Ausland wiederum einen neuen Schwung zu geben, dass ich den Wunsch hege, wir möchten unsere Regierung so einrichten, dass sie kraftvoll genug würde, um unsere Souveränität auf einen respektablen Fuss zu setzen und zwar so, dass wir jeden übertriebenen gebieterischen Anmassungen uns mit bestem Nachdruck widersetzen können. Können Sie mir eine überzeugende Zusicherung geben, dass dieses schon dormalen, bei unserm alten Wesen geschehen kann, oh, so will ich mir gefallen lassen von allen Neuerungen zu abstrahieren. So viel kann ich aber unmöglich erwarten, um so weniger wenn ich betrachte, was von einem Tag auf den andern vorgeht, dem man sich auf keine Art zu widersetzen, bis anhin einfallen [liess]. Wann die Dinge, die uns ärgern, zu hindern sind, warum haben wir zugegeben, dass beträchtliche Länder, die man vorher für eidgenössischen Boden

ansah, davon getrennet wurden; warum protestiert Bern nicht öffentlich gegen die gebieterischen Arrêtés, die das Vaterland und dessen Einwohner betreffen, warum dulden wir die dreifärbigen Fahnen auf etlichen Gebäuden in unsern Mauern; warum lassen wir uns noch vieles von dieser Art gefallen. Wäre es jetzt aber wohl der Zeitpunkt, mit der grossen siegreichen Nation in neue Fehde zu treten, jetzt wo sie alle ihre Feinde überwunden und ihnen Gesetze vorgeschrieben hat; wo sogar der mächtigste Monarch Deutschlands ihnen die Schlüssel und Vormauern des deutschen Reichs hat übergeben müssen; können wir dermalen unbedeutendes Volk die Revolution wieder anfangen und die mächtige Republik wieder stürzen? Wer mag wohl diesen albernen Gedanken hegen, anders als ein Mann ohne Kopf, der nur durch Verzweiflung getrieben wird.

Was hilft es viel jammern und fragen, ist es billig und gerecht, dass die fränkische Nation so mit uns handelt, dass sie dafür hält, unsere Regierungsform müsse abgeändert werden? Glaubt man es wäre besser gegangen, wann die Gegenparthei Meister geworden, wenn der Kaiser in Besitz vom Elsass und Lothringen gekommen wäre? Ich glaube, ehender ärger. Bei einer solchen wichtigen Frage entscheidet freilich nicht die Billigkeit sondern die Staatspolitik kommt allein in Wurf. Bei uns bleibt nur die Frage zu entscheiden: ist es besser wir geben uns freiwillig eine einförmige für Stadt- und Landbürger billige kraftvolle, unabhängige für unsere beiden Nachbarn gleichmässig concessierende Regierung, oder wollen wir aufs Extrema ankommen lassen, wo wir uns alsdann nicht zu helfen wissen, wo Anarchie und fremde Einmischung unausbleiblich eintreten werden. Ich glaube alle diese Uebel sollten wir ernstlich zu vermeiden trachten, dann, gesetzt auch die Noth wäre noch nicht vorhanden, was gewannen wir durch Verzögerung in einer höchst nothwendigen Reforme? Gewiss nichts anderes que le chagrin de nous voir brûler à petit feu. Um Gottes Willen beherzigen wir doch das allgemeine Wohl, nicht mehr nach einem alten Schlendrian, sondern blos nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, die absolut eine Aenderung erfordern. Offenherzigkeit und gegenseitiges Zutrauen er-

setze den Platz des Unwillens und der Zwietracht; echter Brudersinn mache vergessen, dass wir uneins waren und dass wir leider Alle für den Unsinn büssen müssen, der der französischen Regierung den prétexte darbietet unsere Ehr und Ansehen zu kränken. Noch ist es Zeit uns zu retten, wann wir einig werden und alsdann wollen wir vor Gott schwören Schweizerbrüder zu sein und zu bleiben bis in den Tod. . . Wäre ich näher bei Ihnen, ich wollte Sie überzeugen wie stark mein Herz fürs Vaterland schlägt, warum ich den Toast vom 18. Fructidor mitgetrunken, warum ich das Patrioten-Kämmerlein angenommen, warum ich gestern wieder dem Grossen Rath beigewohnt, warum ich wieder zwei Anzüge gethan und mit welchem Eifer ich fremde Hilf und Beschwerden zu hintertreiben suche. Noch einmal sage ich Ihnen aber, es ist Zeit, dass wir handeln, und nicht blos reden. — Ich weiss, was auf unsern Grenzen und auch auf denen der obern Schweiz vorgeht und noch vorgehen wird — wir müssen trachten durch Klugheit allem zuvor zu kommen. Es kann geschehen, wann wir wollen, ich hafte mit meinem Kopf dafür. Aber nur keine Entschlüsse, die neuen Stoff zu Unwillen geben können — der wegen Erneuerung des Bundes war unnöthig und unpolitisch. — Es wird uns schaden, erzürnen Sie sich nicht über diese Aeusserung, ich kann sie jetzt nicht bestimmter auslegen.

Im Moment kommt ein Brief von Schwager Ochs — Mengaud soll sich auf die Tagsatzung<sup>1)</sup> begeben — dieser Auftrag macht mich stutzen. — —“

Hirzel's uns nicht erhaltene Antwort auf diesen langen Brief, bewies Ratsherrn Vischer, dass alle seine Ausführungen und Erklärungen keinerlei Eindruck auf seinen Freund gemacht hatten und er schrieb daraufhin am 17. Januar 1798 nach Zürich:

„Nach Ihrer Meinung könnten allein durch einen hartnäckigen Widerstand unserer Regierungen unsere bisherigen Verfassungen in ihrem alten Wesen beibehalten werden.

---

<sup>1)</sup> Tagsatzung in Aarau auf 26. Dezember 1797 einberufen.

Nach der meinigen hingegen müssen massgebende Mittel und gewisse Aenderungen erfolgen, wann wir nicht unsere ganze politische Existenz auf das Spiel setzen, und den Greuel der Anarchie verhüten wollen. Nun sind also unsere gegenseitigen Sätze wie Tag und Nacht von einander unterschieden und durch disputieren oder empfindliche Anmerkungen würden wir die Sachen bei Weitem nicht gut machen. Besser ist's demnach ein Jeder richte sich nach seiner eigenen Ueberzeugung und die Zeit wird dann zeigen nach welcher von Beiden dem drohenden Uebel am Wirksamsten hat können vorgebogen werden; auch ob Dero eigener hoher Stand, Derer systemgemäss von Neuerungen gar nichts wissen will.

Fremde Gewalt fürchte ich gar nicht, wenn wir unter uns selber eins werden können, und noch ist es Zeit dazu. Aber wenn durch beharrliche Abneigung dessen Zeitumständen nachzugeben, oder gar durch Anreizung von übelgesinnten und verstockten Herzen die Sachen aufs Höchste getrieben werden sollten, alsdann wäre wirklich zu befürchten, dass wir in einen solchen Zustand verfielen, wo wir uns selber zu helfen nicht mehr imstand sein würden: Nur durch unklugen Widerstand machen wir die Sache schlimmer. Diesen Gedanken kann ich nicht aufgeben, solange Sie mir nicht den Beweis liefern, dass wir wirklich die Mittel besitzen, allein innern oder auswärtigen Zumutungen Trotz zu bieten, dann — gesetzt wir täten es bei einer solchen Trutzbietung vom Argen nur noch übler machen, so würden erst in diesem Fall so viele hunderttausend wackerer eidgenössischer Brüder darunter leiden und den Starrsinn des Einzelnen mitbüssen müssen. Hoch wäre freilich der Gedanke jedem unberufenen Einmischen seine Brust entgegenzustellen; aber sagen Sie mir mein teurer Freund, was wäre dem Vaterland geholfen, wenn entweder Sie oder ich durch einen so ritterlichen Entschluss aus der Welt geräumt würden. Ist nicht vielmehr zu glauben, dass just wenn wir unsern Trutz in soweit erproben würden, das Wohl oder Weh der sämtlichen Eidgenossenschaft auf das Spiel gesetzt und die jämmerlichsten Folgen für das ganze zu befürchten wären. An Mut fehlet es mir gewiss nicht, aber



ich wende ihn nur an, wenn ich glaube, dass es Gutes wirken kann. An meiner ächten Vaterlandsliebe sollten Sie ebensowenig zweifeln, obgleich Sie meine jetzige Stimmung misskennen und nicht wissen, wie viel ich schon getan habe, um erhitzte Köpfe zu besänftigen, ihnen gelinde Massregeln zu empfehlen und dadurch den Ausbruch von gewaltsamen Ereignissen verhindert habe. Da müssen Sie aber freilich den Schluss nicht ziehen, ich besitze genug Einfluss auf jede Gemüther, um die Zusicherung geben zu können, dass auch hinfort nichts Missbeliebiges unternommen werde. Nein, dieses ist nur mein Wunsch und mein Bestreben, unmöglich kann ich wissen, was in jedem Kopf vorgeht und ich bin auch nicht dazu berufen, auf der eint oder anderen Seite eine ausgezeichnete Stelle zu vertreten. Nur als Vermittler zwischen beiden will ich mich nach meinen schwachen Kräften gerne gebrauchen lassen. Sei aber zur gänzlichen Bestimmung unseres Schicksals ein heftiger Auftritt nicht zu versichern, so seien Sie zum voraus versichert, dass es ohne meine Teilnahme und wider meinen Willen eintreffen müsste. Ich hoffe aber der gütige Himmel werde alles so leiten, dass unsere Gefahr sich eher vermindern als aber zunehmen werde.

Sie werden vernehmen was gestern in unserer zehnstündigen Grossratsversammlung beschlossen worden, auch was für eine wichtige Stelle in dem Schreiben meines Schwagers Ochs an Ihro Gn. Burckhardt enthalten ist. Letzterer las sie uns im Grossen Rath selber vor. Nun zum Schluss gebe Ihnen die gegenseitige Versicherung, dass ohneracht der widrigen Idee die Sie gegen mich gefasst haben ich Sie in allweg liebe und verehere, und Ihnen Zeit- lebens zugethan bleiben werde.“

Der Schluss des Schreibens ist verloren gegangen; immerhin tritt aus dem uns erhaltenen Theile des Briefes die tiefe Meinungsverschiedenheit der beiden Freunde zur Evidenz deutlich hervor und lässt erkennen, wie streng Ratsherr Hirzel am ancien régime festhielt. Die Freundschaft der beiden Ratsherren erlitt dadurch aber keine Beeinträchtigung, die Correspondenz wurde fortgesetzt und

wenn dies nicht durch Peter Vischer selbst geschah, so schickte an seiner Statt die Ratsherrin Berichte nach Zürich.

Als dann später die Zürcher Deportierten, worunter sich bekanntlich auch Hirzel befand, in Basel Wohnsitz nehmen mussten, kam Ratsherr Vischer als einer der ersten sie im Gasthof zum Wilden Mann zu besuchen; und nachdem die Haft in der Folge etwas milder geworden war, verkehrten Hirzel und seine Freunde viel im Hause zur Gäns.

---